

Karl-Heinz Reuband (Düsseldorf)

Die soziale Neustrukturierung des Opernpublikums. Der Opernbesuch der städtischen Bevölkerung in den 1970er Jahren und der Gegenwart im Spiegel kommunaler Umfragen

1. Einleitung

Dass das Opernpublikum heutzutage besonders alt ist – älter als der Durchschnitt der Bevölkerung –, daran wird kaum mehr gezweifelt. Man kann sich unschwer des Eindrucks erwehren, wenn man sich in eine Opernvorstellung begibt und den Blick über das Publikum schweifen lässt. Und man kann es Besucher- und Bevölkerungsbefragungen entnehmen, wenn man die Altersstruktur der Opernbesucher mit der Alterszusammensetzung der Bevölkerung in Beziehung setzt. Nicht viel anders verhält es sich mit dem Besucherkreis klassischer Konzerte. Auch er ist überaltert, sogar noch etwas stärker als das Opernpublikum.¹

Die offene Frage ist nur, ob sich darin Verhältnisse widerspiegeln, die es schon immer gab, wie manche Autoren meinen,² oder ob es sich um ein neues Phänomen handelt, das aus einem Generationenwandel erwächst und längerfristig die Existenz des klassischen Musikpublikums und die Oper als Institution bedroht. Dass Jüngere ein anderes Bedürfnis nach Stimulation und Action haben als Ältere, sich mit zunehmendem Alter Bedürfnisstrukturen und Erfahrungen ändern und daraus eine vermehrte Wertschätzung klassischer Musik resultieren kann, steht außer Zweifel.³ Die Frage ist nur, ob diese biographisch-alterungsbe-

-
- 1 Zum Durchschnittsalter des Opernpublikums in Köln und Nordrhein-Westfalen vgl. Karl-Heinz Reuband, „Wie hat sich das Opernpublikum in den letzten Jahrzehnten in seiner sozialen Zusammensetzung verändert? Eine Analyse am Beispiel der Kölner Oper“, in *Sociologia Internationalis* 51 (2013), Heft 2, S. 231–266; ders., „Konstanz und Wandel in der Sozialstruktur des Opernpublikums. Ein Langzeitvergleich auf der Basis von Publikumsbefragungen in Nordrhein-Westfalen von 1979 bis 2012“, in: *Jahrbuch für Kulturpolitik 2013*, hrsg. vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Essen 2013, S. 409–422. Zum Durchschnittsalter des Publikums klassischer Konzerte in jüngerer Zeit vgl. u. a. Andreas Heinen: *Wer will das noch hören? Besucherstrukturen bei niedersächsischen Sinfonieorchestern*, Wiesbaden 2013, S. 50; Karl-Heinz Reuband, „Das Kulturpublikum im städtischen Kontext. Wie sich das Opernpublikum von anderen Kulturpublika unterscheidet“, in: *Oper, Publikum und Gesellschaft*, hrsg. von dems., Wiesbaden 2018, S. 143–194, hier S. 164. Was den Vergleich mit der Bevölkerung angeht, muss man die untere Altersgrenze der üblichen Opernbesucher, die bei ca. 16 oder 18 Jahren liegt (von Kinder- und Jugendaufführungen mal abgesehen), zum Maßstab für die Bestimmung der Altersuntergrenze der Gesamtbevölkerung nehmen. In nicht wenigen Publikationen wird stattdessen in unrealistischer Weise die Untergrenze bei 0 oder 10 Jahren angesetzt.
 - 2 Vgl. u. a. Uwe Friedrich, „Klassik in der Krise? Einer neuen Studie zufolge stirbt das Theater- und Opernpublikum aus“, in: *Deutschlandfunk Kultur*, 3.3.2010 <http://www.deutschlandfunkkultur.de/klassik-in-der-krise.1013.de.html?dram:article_id=170218>; Zugriff 30.4.2019); Peter Stangl, „Warum die Jüngeren in Klassik-Konzerten wegbleiben und wie wir die Jüngsten neugierig machen“, in: *Aviso. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern* 2 (2014), S. 10–15, hier S.11.
 - 3 Vgl. Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a. M. 1992, S. 188; zum Stellenwert von musikalischen Erfahrungen vgl. auch Peter Hartmann, *Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterführung*, Opladen 1999.

zogene Veränderung ausreicht, um das Phänomen altersspezifischer Ausdifferenzierung zu erklären.

In der Vergangenheit war es weitgehend der Spekulation überlassen, welche Antwort man auf diese Fragen gab. Mangels entsprechender empirischer Erhebungen waren Analysen, die zur Klärung hätten beitragen können, lange Zeit schwer möglich. Erst in neuerer Zeit hat sich dies durch die (partielle) Replikation früherer Besucherstudien und die Einbeziehung von Bevölkerungsdaten in die Analyse geändert, und dabei zeigte sich: Der Altersdurchschnitt des heutigen Opernpublikums spiegelt kein Muster wider, das schon immer bestand. Vielmehr hat er sich im Lauf der Jahre erhöht, und dies in stärkerem Maße als es in der Bevölkerung geschehen ist. Während in Köln das Durchschnittsalter des Opernpublikums 1979/80 bei 39 Jahren lag, belief es sich 2004/05 auf 52 und 2013 auf 56 Jahre. Das Durchschnittsalter der Kölner Bevölkerung (18 Jahre und älter) stieg hingegen langsamer, im Vergleichszeitraum von 47 auf 49 Jahre. Der größere Teil der Veränderung auf Seiten des Publikums entfällt auf die Jahre zwischen 1979 und 2005, die Zeit danach ist durch einen weitaus langsameren Wandel gekennzeichnet. Ein ähnlicher Prozess lässt sich für das Opernpublikum in mehreren (Mehrparten-)Häusern Nordrhein-Westfalens zeigen.⁴

Und noch ein weiteres – geradezu paradox scheinendes – Ergebnis wurde bei näherer Betrachtung offenbar: Das Opernpublikum in den frühen Besucherbefragungen war im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überproportional jung. Solange man die Altersangaben des Publikums auf der Ebene der einzelnen Erhebungen isoliert betrachtete, wurde man dessen nicht gewahr. Dies änderte sich erst, als die Befunde der unterschiedlichen Befragungen zusammen in die Betrachtung einbezogen und mit der Altersstruktur der Gesamtbevölkerung in Beziehung gesetzt wurden. Die Zahl der Befragten pro Erhebung war zwar klein und die Zahl der Opern beschränkt (es handelte sich in Köln z. B. nur um die Werke *Fidelio* und *Moses und Aron*), aber die Angaben der jeweiligen Erhebungen – einschließlich derer in Nordrhein-Westfalen – waren doch konsistent genug, um generalisierende Aussagen ableiten zu können.⁵

Man könnte zwar einwenden, dass lokale oder regionale Spezifika und potentielle Idiosynkrasien nicht ausgeschlossen werden können, zumal sich die Ausgangsbasis ausschließlich auf Opernhäuser in Nordrhein-Westfalen stützte und die Zahl der einbezogenen Aufführungen gering war. Doch dass sich darin verallgemeinerungsfähige Befunde widerspiegeln – dass Jüngere einst tatsächlich überrepräsentiert waren –, legen zwei bundesweite, repräsentative Bevölkerungsumfragen nahe, die aus der ersten Hälfte der 1970er Jahren stammen.

Dass es sich um Bevölkerungsumfragen und nicht um Besucherbefragungen handelt, hat den Vorteil, eine Stichprobe der Besucher als Gesamtheit – quer über die verschiedenen Aufführungen hinweg – abzudecken. Besucherumfragen erfassen demgegenüber nur einen

4 Reuband, „Wie hat sich das Opernpublikum verändert?“; ders., „Konstanz und Wandel“.

5 Die Ausgangsbasis für Köln bilden Erhebungen in zwei Aufführungen der Kölner Oper durch Jürgen Dollase und Koautoren sowie eine Aufführung in der Kölner Oper durch Michael Behr (die er in seine NRW-Studie einbezogen hatte). Dazu vgl. Rainer Dollase / Michael Rösenberg / Hans. J. Stollenwerk, *Demoskopie im Konzertsaal*, Mainz 1986; Michael Behr, *Musiktheater – Faszination, Wirkung, Funktion*, Wilhelmshafen 1983. Zur ersten (partiellen) Replikation der Studien in der Kölner Oper siehe Karl-Heinz Reuband, „Sterben die Opernbesucher aus? Eine Untersuchung zur sozialen Zusammensetzung des Opernpublikums im Zeitvergleich“, in: *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2003/2004*, hrsg. von Armin Klein und Thomas Knubben, Baden-Baden 2005, S. 123–138; zu einer weiteren (partiellen) Replikation zu späterer Zeit siehe Reuband, „Wie hat sich das Opernpublikum verändert?“; zur (partiellen) Replikation der Behr-Studie in NRW siehe ders. „Konstanz und Wandel“.

Ausschnitt: die Besucher der jeweiligen Aufführung. Je mehr Aufführungen in die Erhebung eingehen, desto eher kann verallgemeinert werden. Aber eine mehr oder minder repräsentative Repräsentation des Besucherkreises ist nur mit einem erheblichen Aufwand möglich, der sich auf einen längeren Zeitraum erstrecken muss. Ein weiterer Vorteil von Bevölkerungsbefragungen besteht darin, dass man die Besucheranteile in den sozialen Subgruppen – Personen mit unterschiedlichem Alter oder unterschiedlicher Bildung z. B. – bestimmen und ebenfalls untersuchen kann, welche Einflussfaktoren auf der Einstellungs- und Verhaltensebene über Besuch oder Nichtbesuch von Opern entscheiden.

Von den beiden Bevölkerungsumfragen aus den 1970er Jahren war eine speziell dem Opernbesuch gewidmet, die andere erfasste ihn lediglich isoliert im Kontext von Fragen zum Freizeitverhalten. Dies schmälert ihren Wert nicht, im Gegenteil, sie bietet gegenüber der anderen Studie die konkreteren Altersangaben und erlaubt differenziertere Aussagen. Die erstgenannte Studie, von Andreas Wiesand und Karola Fohrbeck aus dem Jahr 1974, in der Literatur oft auch als „Opernstudie“ titulierte,⁶ weist in ihrer Veröffentlichung keine Ausdifferenzierung der Besucheranteile nach dem Alter auf, sondern dokumentiert nur (in umgekehrter Prozentuierung) die – relativ grob gefasste – Alterszusammensetzung der Besucher. Aber der Befund ist eindeutig genug: Opernbesucher sind im Durchschnitt jünger als die Bevölkerung. In die gleiche Richtung gehen die Befunde der Erhebung aus dem Jahr 1972, in welcher der Opernbesuch im Kontext des Freizeitverhaltens erfragt wurde.⁷ Die Studie hat gegenüber der Wiesand/Fohrbeck-Studie den Vorteil, dass sie in der Veröffentlichung – neben einer Differenzierung nach unterschiedlichen sozialen Merkmalen – auch eine Unterteilung der Besucheranteile nach Alter ausweist.

Das Bild der Altersbeziehung, das sich aus ihr ergibt, ist relativ stimmig, wenn auch nicht ohne „Ausreißer“. Danach waren 7 % unter den 14- bis 21-Jährigen (die eine Art „Ausreißer“ mit atypisch niedrigem Wert darstellt) in den letzten zwölf Monaten in der Oper gewesen, unter den 22- bis 39-Jährigen 13 %, den 40- bis 59-Jährigen 11 %, den 60- bis 69-Jährigen 10 % und den über 70-Jährigen 6 %. Klammert man die jüngste Altersgruppe als Sonderfall aus der Betrachtung aus, bedeutet dies, dass der Anteil der Opernbesucher mit steigendem Alter mehr oder minder kontinuierlich abnimmt. Zwar belaufen sich die Unterschiede zwischen den Altersgruppen nur auf wenige Prozentpunkte, aber das Muster ist systematisch genug, um daraus eine entsprechende Beziehung ableiten zu können. Einzelne bundesweite Umfragen aus den 1960er Jahren – die freilich in ihren Veröffentlichungen auf einer eher globalen Ebene verbleiben und nicht konkret genug sind – legen nahe, dass diese Altersbeziehung schon in den 1960er Jahren bestanden haben könnte. Heutzutage – so dokumentieren es übereinstimmend Erhebungen aus jüngerer Zeit – ist die Altersbeziehung eine andere: Je höher das Alter, desto weiter ist der Opernbesuch verbreitet. Nicht viel anders der Fall klassischer Konzerte: Während in den 1970er Jahren der Besuch eher unter den Jüngeren als den Älteren anzutreffen war, gilt heutzutage eine umgekehrte Beziehung.⁸

6 Andreas J. Wiesand / Karola Fohrbeck, *Musiktheater: Schreckgespenst oder öffentliches Bedürfnis?*, Mainz 1975.

7 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, *Gesellschaftliche Daten 1977*, Bonn 1978, S. 161.

8 Vgl. Karl-Heinz Reuband, „Die Neustrukturierung der Altersbeziehung kultureller Partizipation. Ein Langzeitvergleich bundesweiter Bevölkerungsumfragen, 1972–2016“, in: *Zeitschrift für Kulturmanagement: Kunst, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft* 1 (2018), S. 23–54. Dass die Opernbesucher womöglich schon in den 1960er Jahren im Durchschnitt jünger waren als die Bevölkerung, darauf deuten vereinzelt bundesweite Bevölkerungsumfragen aus den 1960er Jahren hin, so eine Umfrage des EMNID Instituts aus dem Jahr 1965 (allerdings in der Veröffentlichung nur mit verbalem Hinweis auf

2. Gelegenheitsstrukturen in Großstädten

Nun verfügt nur ein Teil der Bundesbürger an seinem Wohnort über ein Opernhaus oder ein Theater, in dem Opern aufgeführt werden. Während in kleineren und mittelgroßen Orten allenfalls ein Mehrspartenhaus existiert, in dem – neben Sprechtheater, Musicals oder Operetten – gelegentlich Opern aufgeführt werden oder Gastspiele auswärtiger Musik-Ensembles stattfinden, findet man in jeder Großstadt ein Opernhaus mit eigenem Ensemble und einem breit angelegten Spielplan.

Günstige Gelegenheitsstrukturen, wie sie durch ein Opernhaus am Ort bestehen, ermöglichen es Opernliebhabern, ihr musikalisches Interesse in Handeln umzusetzen. Und sie erlauben es, den weniger Interessierten Anreize zu setzen, um sich in eine Aufführung zu begeben. Es bedarf – so kann vermutet werden – einer weniger starken Motivation, sich in eine Aufführung zu begeben, wenn die Gelegenheiten günstig sind.⁹ Unter diesen Umständen wäre es denkbar, dass der Opernbesuch unter den Jüngeren (die Opern in der Regel weniger wertschätzen als Ältere)¹⁰ in Großstädten weiter verbreitet ist als in Orten kleinerer und mittlerer Größe. Andererseits gibt es in Großstädten gerade für Jüngere auch mehr Optionen der Freizeitgestaltung. Wer Neues erleben will, findet zahlreiche Alternativen. Dies könnte – so die Alternativhypothese – den Anteil Jüngerer unter den Opernbesuchern reduzieren und eine andere Altersbeziehung in Großstädten als in kleineren und mittelgroßen Städten bewirken.

Doch nicht nur Unterschiede in der Ebene der Gelegenheitsstruktur könnten Einfluss auf die Alterszusammensetzung nehmen. Auch Lebensstile können einen Anteil daran haben. Sie sind zwar von den Angeboten und den Gelegenheitsstrukturen nicht unabhängig, aber sie unterliegen ebenfalls einer Eigendynamik. Neue Lebensstile etablieren sich oft zuerst in Großstädten, ehe sie auf kleine und mittelgroße Orte hin diffundieren.¹¹ Wenn sich die Altersbeziehung des Opernbesuchs im Lauf der Jahrzehnte neu formierte und dies auch etwas mit den Lebensstilen zu tun hat, worauf einiges hindeutet,¹² dann könnte sich die Neuformierung in den Großstädten als erstes ereignet haben. Dann könnten sich dort

eine solche Beziehung, ohne entsprechende Zahlen und mit Zusammenfassung des Opern- mit dem Operettenbesuch), vgl. EMNID, „Freizeitaktivitäten, Veranstaltungsbesuch. Oper, Konzert, Theater, Kino, Operette, Ballett“, in: *EMNID Informationen*, Nr. 46, 1965, S. 2–5, hier S. 3. Was den Konzertbesuch angeht, so gibt es für Köln vereinzelte Hinweise für die 1970er Jahre auf der Grundlage von Besucherumfragen in Dollase et al., *Demoskopie im Konzertsaal*, desgleichen in der oben genannten bundesweiten Umfrage von 1972. In dieser sind es paradoxerweise die 14- bis 21-Jährigen (die im Fall des Opernbesuchs eine Art „Ausreißer“ darstellen und einen besonders niedrigen Wert aufweisen), die beim Konzertbesuch mit 13 % den höchsten Wert einnehmen. Die 22- bis 39-Jährigen haben hier einen Wert von 9 %, die 40- bis 59- und die 60- bis 69-Jährigen von 10 % und die Befragten 70 Jahre und älter von 9 %. Die Unterschiede sind insgesamt also minimal, vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, *Gesellschaftliche Daten*, Tab. S. 161.

9 Selbst innerhalb einer Stadt macht es einen Unterschied für den Opernbesuch, wie weit jemand vom Opernhaus entfernt wohnt, vgl. Jörg Rössel / Michael Hölscher, „Wer geht warum in die Oper? Sozialstruktur und Motive des Opernbesuchs“, in: *Oper, Publikum und Gesellschaft*, hrsg. von Karl-Heinz Reuband, Wiesbaden 2018, S. 251–258, hier S. 252.

10 Vgl. Karl-Heinz Reuband, „Musikpräferenzen und Musikpublika“, in: *Musikleben in Deutschland*, hrsg. vom Musikinformationszentrum Bonn, Bonn 2019, S. 510–535.

11 Vgl. auch Claude Fischer, „Toward a subcultural theory of urbanism“, in: *American Journal of Sociology* 80 (1975), S. 1319–1341.

12 Reuband, „Neustrukturierung der Altersbeziehung“, S. 42ff.

womöglich bereits in den 1970er Jahren Verhältnisse entwickelt haben, die erst später bundesweite Geltung erlangten.

Mit anderen Worten: Es gibt mehrere Gründe, warum die Verhältnisse auf der städtischen Ebene nicht zwangsläufig mit denen auf der bundesweiten Ebene übereinstimmen müssen. Die Systematik könnte eine andere sein. Die Beziehungen könnten sich in der Art oder dem Ausmaß der Altersdifferenzierung unterscheiden, stärker oder schwächer sein, sich früher oder später vollzogen haben als in kleineren oder mittelgroßen Orten etc. Ungeachtet dessen gilt freilich auch, dass es angesichts der relativ spärlichen Datenlage und deren Beschränkung auf einzelne Jahre auf jeden Fall höchst wünschenswert ist, die empirische Basis für Analysen zu verbreitern – egal, ob es sich bei den Umfragen um bundesweite oder kommunale Umfragen handelt. Gewiss unterliegen regional beschränkte Umfragen der Gefahr lokaler Besonderheiten und Idiosynkrasien. Aber je mehr Studien trotz regionaler Heterogenität und Besonderheiten in ihren Befunden übereinstimmen, desto sicherer kann man sein, dass es sich um welche handelt, die nicht von lokalen und zeitspezifischen Zufälligkeiten allein bestimmt sind.

3. Kommunale Bürgerumfragen als Informationsquelle und ihre methodischen Eigenheiten

Für die 1970er Jahre liegen über die bereits genannten zwei Erhebungen hinaus keine weiteren bundesweiten Bevölkerungsumfragen mit Informationen zum Opernbesuch vor. Es gibt allenfalls aus der Markt- und Meinungsforschung Umfragen, in denen der Opernbesuch mit dem Besuch anderer Kultureinrichtungen – etwa des Theaters – in einer Frage zusammengefasst ermittelt wurde. Die Aussagekraft derartiger Fragen ist beschränkt. So in- struktiv die Befunde in mancherlei Hinsicht auch sein mögen¹³ – letztlich weiß man nicht, worauf sie sich beziehen: ob eher auf das Theater oder die Oper oder auf beides. Und man weiß nicht, welche Entwicklungen sich hinter den Veränderungen verbergen, ob es sich um parallele oder konträre Verläufe handelt. Denn auch, wenn der Besuch von Theater und Oper miteinander korreliert – wer häufig ins Theater geht, geht überproportional oft in die Oper –,¹⁴ so ist die Beziehung doch nicht perfekt. Infolgedessen sind unterschiedliche Entwicklungen und Zusammenhänge mit sozialstrukturellen Merkmalen denkbar, können sich Entwicklungsverläufe voneinander abkoppeln und unterschiedliche Richtungen einschlagen.

13 Vgl. für die 1970er Jahre Elisabeth Noelle-Neumann, *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1976*, Wien / München / Zürich 1976, S. 52. Hier zeigt sich: Je jünger die Befragten sind, desto häufiger der Opern-/Theaterbesuch (zusammengefasst erfragt). Umfragen aus den 1990er Jahren und später – mit etwas anderer Fragekonstruktion, aber ebenfalls mit Bezug auf Opern-/Theaterbesuch (zusammengefasst erfragt) – weisen auf eine Neustrukturierung der Altersbeziehung hin. Danach verschiebt sich die Partizipation immer mehr zu den Älteren, eine Umkehr der Altersbeziehung bahnt sich an, vgl. dazu Karl-Heinz Reuband, „Der Besuch von Opern und Theatern in der Bundesrepublik. Verbreitung, Trends und paradoxe Altersbeziehungen“, in: *Jahrbuch für Kulturpolitik 2014*, hrsg. vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Essen 2015, S. 359–374.

14 Der Opern- und der Theaterbesuch korrelieren eng miteinander, sind Bestandteil eines gemeinsamen Faktors, vgl. Karl-Heinz Reuband, „Teilhabe der Bürger an der Hochkultur. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten“, in: *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/06*, hrsg. von Alfons Labisch, Düsseldorf 2006, S. 263–283, hier S. 270 < www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005>; Zugriff 30.4.2019.

Repräsentative Daten auf Umfragebasis zum Opernbesuch gibt es für die Zeit der 1970er Jahre über die genannten bundesweiten Erhebungen hinaus nur auf der kommunalen Ebene: in Form von Bürgerumfragen, die von den städtischen Ämtern für Statistik oder Stadtforschung (beide sind oft identisch) durchgeführt oder in Auftrag gegeben wurden. Die einzigen Städte, die bereits in den 70er Jahren in ihren Bürgerumfragen auch Fragen zum Besuch der Oper am Ort stellten und dies in einer Weise taten, welche den Opernbesuch als solches – nicht in Kombination mit dem Besuch anderer Kultureinrichtungen – erfasst, sind Hannover und Nürnberg.

Beide Städte zählen zu den Vorreitern der kommunalen Umfrageforschung in Deutschland. In Hannover kam es bereits 1969 zu einer ersten repräsentativen Bürgerumfrage, in Nürnberg 1971. Beide Städte bezogen relativ früh auch Fragen zur Nutzung der kommunalen Einrichtungen – darunter des Opernhauses am Ort – in ihr Frageprogramm mit ein. Und für beide liegen Befunde aus neuerer Zeit vor. Fehlt es auch an Daten aus der Zwischenzeit und ist auch die Frage zum Opernbesuch in ihrer Aussagekraft beschränkt – sie ermittelt lediglich global die Nutzung, geht auf weitere Details der Nutzung nicht ein –, so handelt es sich doch bei den genannten Studien um eine einzigartige Datenbasis: Für keine andere Stadt gibt es Umfragen mit Fragen zum Opernbesuch, die ähnlich weit zurückreichen und die einen ähnlich breiten Zeitraum abdecken.¹⁵ Dass mit den lokalen Bevölkerungsumfragen zwangsläufig nur der ortsansässige Teil des Publikums erfasst wird und das auswärtige Publikum ausgeblendet wird, tut der Analyse keinen Abbruch. Denn wie andere Analysen gezeigt haben, ähneln die einheimischen und auswärtigen Besucher einander in der sozialen Zusammensetzung. Man kann in dieser Hinsicht vom lokalen Publikum durchaus auf das Publikum als Ganzes schließen.¹⁶

15 Die Erhebung aus Hannover aus dem Jahr 1970 liegt nur in Form eines unveröffentlichten Berichts vor (Referat für Stadtentwicklung Hannover, *Hannover aus Sicht der Bevölkerung – Ergebnisse einer Repräsentativerhebung 1969/70*, Hannover 1970). Auswählte Ergebnisse auf der Ebene der Gesamtverteilung sind in Kurzform – ohne Differenzierung nach sozialen Merkmalen – in einer Ausgabe der Statistischen Mitteilungen der Stadt veröffentlicht (Statistisches Amt der Landeshauptstadt Hannover, „Theater in Hannover (Eine statistische Analyse)“, in: *Statistischer Vierteljahresbericht der Landeshauptstadt Hannover 70/2* (1971), S. 29–42). Dem Verfasser wurde der unveröffentlichte Bericht, aus dem im Folgenden zitiert wird, dankenswerterweise vom Amt für Statistik der Stadt Hannover zur Verfügung gestellt.

16 Besucherumfragen in der Oper, die etwas über die jeweilige lokale Herkunft der Besucher aussagen, liegen für Hannover aus den 1970er Jahren nicht vor. Es gibt dazu lediglich Angaben für die Besitzer eines Opern- und Schauspielhausabonnements. Von diesen wohnten 1973 70 % in Hannover (vgl. Statistisches Amt der Landeshauptstadt Hannover, „Die Abonnenten der Niedersächsischen Staatstheater GmbH nach Wohngemeinden“, in: *Statistischer Vierteljahresbericht der Landeshauptstadt Hannover*, Januar–Juni 1973, S. 56–59, hier S. 56). Für die jüngere Zeit liegen Angaben dazu aus einer Besucherumfrage im Opernhaus vor. Ihr zufolge lag der Anteil auswärtiger Besucher im Jahr 2015 bei 60 % (vgl. Institut für Kultur und Medienmanagement, *Besucherbefragung aus den Niedersächsischen Staatstheatern Hannover*, Berlin 2016, S. 12 (Manuskript)). Werte etwas über 50 % sind auch für andere großstädtische Opernhäuser typisch, vgl. Karl-Heinz Reuband, „Das Kulturpublikum im städtischen Kontext“, in: *Oper, Publikum und Gesellschaft*, hrsg. von dems, Wiesbaden 2018, S. 143–194, hier S. 161f.; Markus Lutz, *Besucherverbindung im Opernbetrieb*, Wiesbaden 2013, S. 290f. Ob sich einheimische und auswärtige Besucher in ihrer sozialen Struktur – etwa in Alter oder Bildung – unterscheiden, ist für Hannover ungeklärt, es gibt dazu keine Auswertungen. Nach Erhebungen an anderen Orten halten sich die Unterschiede in Grenzen. So gab es in eigenen Befragungen unter Kölner und Düsseldorfer Opernbesuchern im Jahr 2004 lediglich marginale Differenzen, denen zufolge die auswärtigen Besucher etwas älter als die einheimischen waren und etwas häufiger über eine höhere

Von Vorteil für die Analyse ist es, dass sich die beiden Städte in zentralen Charakteristika unterscheiden, in anderen – die für unsere Fragestellung bedeutsam sind – jedoch ähneln. Dies ermöglicht umso besser, lokale Besonderheiten und Gemeinsamkeiten des Opernbesuchs zu bestimmen. Die Unterschiede sind regionaler und politischer Natur: Die Städte liegen geographisch weit voneinander entfernt, in Bundesländern mit andersgearteten politischen Traditionen. Die Gemeinsamkeiten liegen in den kontextuellen Rahmenbedingungen, auf der Ebene der Ortsgröße und der kulturellen Infrastruktur: Beide Städte haben nahezu gleich viele (rund 530.000) Einwohner. Und beide verfügen über ein Opernhaus mit 1.200 bis 1.400 Plätzen, in dem nahezu täglich Operaufführungen stattfinden.

Die Umfragen stützen sich auf Zufallsstichproben der städtischen Bevölkerung ab 16 bzw. 18 Jahren und wurden als Mehrthemenumfragen durchgeführt, entweder mündlich face to face oder schriftlich-postalisch.¹⁷ Dass die Unterschiede im Befragungsmodus – face to face oder schriftlich-postalisch – einen nennenswerten Effekt auf die Antworten ausübt, ist nicht anzunehmen. Einschränkungen ergeben sich allenfalls dadurch, dass die Frageformulierungen von Erhebung zu Erhebung etwas differieren und der zeitliche Bezug nicht immer so konkret ist, wie es unter methodischen Gesichtspunkten wünschenswert wäre. Dies beeinträchtigt etwas den Vergleich, tangiert ihn aber nicht grundlegend. Die Zahl der Befragten liegt in den Erhebungen in der Regel zwischen rund 1.000 und 2.000. Die Teilnahmebereitschaft der kontaktierten Personen („Ausschöpfungsquote“ der Umfrage) ist als zufriedenstellend bis sehr gut zu bewerten.¹⁸

Von besonderer Bedeutung ist es, dass es sich bei den Erhebungen um Mehrthemenumfragen handelt, bei denen Fragen zur Kultur lediglich einen kleinen Teil des Frageprogramms darstellen. Dadurch ist die Gefahr einer thematischen Selbstselektion und Überrepräsentation Kulturinteressierter minimiert. Ein-Themen-Erhebungen, die allein die (Hoch-)Kultur zum Thema haben, unterliegen der Gefahr, bevorzugt die Kulturinteressierten zu rekrutieren und die kulturelle Partizipation in der Bevölkerung massiv zu überschätzen.¹⁹ Dass das Aus-

Bildung verfügten. In unseren Erhebungen unter Kölner Opernbesuchern im Jahr 2013 gab es diese Unterschiede nicht (vgl. dazu auch Karl-Heinz Reuband, „Der weite Weg zur Klassik. Der auswärtige Besucher von Oper und Konzert, das unbekannte Wesen“, in: *das Orchester*, Juli 2019. Zum Hannoveraner Publikum und seinem Sozialprofil siehe – auf der Basis ausgewählter Ergebnisse einer Besucherbefragung aus dem Jahr 2006 – Gunter Reus / Lars Harden, „Nicht auf verlorenem Posten. Entwicklungen des Zeitungsfeuilletons und Wünsche des Opernublikums an die Kulturberichterstattung“, in: *Oper, Publikum und Gesellschaft*, hrsg. von Karl-Heinz Reuband, Wiesbaden, S. 195–210, hier S. 205ff.

17 Eine besondere Variante schriftlicher Befragung kam in Nürnberg 1999 zur Anwendung: der Fragebogen wurde nicht postalisch zugestellt, sondern von freiwilligen Mitarbeitern des Amtes für Statistik zugestellt und wieder abgeholt.

18 Für die Befragungen aus den 1970er Jahren liegen in den Publikationen keine Angaben vor. In der Umfrage in Hannover lag 2011 die Ausschöpfungsquote (ohne Durchführung von Erinnerungsaktionen) bei 43 %, 2015 bei 36 %, in Nürnberg 1999 gar bei 61 % (was der persönlichen Zustellung der Fragebögen und Abholung geschuldet sein mag). In allen Fällen werden die Ausschöpfungsquoten, wie sie bei face to face oder telefonischen Umfragen in den Erhebungsjahren üblich waren und sind, überschritten. Von nennenswerten Verzerrungen in der sozialen Zusammensetzung gegenüber der Grundgesamtheit ist nicht auszugehen. Wie sehr die Umfrage die Grundgesamtheit reproduziert, kann man in der Regel den Berichten entnehmen, die einen Vergleich mit der Zusammensetzung der Bevölkerung nach Alter, Geschlecht (und z. T. auch Stadtteil) anstellen.

19 Vgl. zu den Effekten am empirischem Beispiel einer Erhebung in Leipzig: Rössel / Hoelscher, „Wer geht warum in die Oper?“, S. 248; zu den methodischen Problemen reiner Kulturumfragen aus neue-

maß kultureller Partizipation in der Bevölkerung etwas zu hoch angegeben wird, ist dennoch nicht ausgeschlossen: Manche Befragte neigen irrtümlich dazu, einen Besuch innerhalb des erfragten Referenzzeitraums zu verorten, der realiter länger zurückliegt. Diese Art der Datierung („telescoping effect“) ist kein Phänomen, das für Fragen zur Kulturnutzung spezifisch ist. Aber es dürfte angesichts der gesellschaftlichen Wertschätzung der Hochkultur bei dieser Thematik etwas weiter verbreitet sein und sozial erwünschte Antwortneigungen tendenziell begünstigen.

Angesichts der Datierungsprobleme und der möglichen Effekte sozialer Erwünschtheit sind die Angaben zum Opernbesuch innerhalb der letzten zwölf Monate (bzw. ein- oder mehrmals im Jahr), die im Folgenden die Berechnungsbasis darstellen, mit gewissen Unschärfen verbunden.²⁰ Gleichwohl sollte dies kein Grund sein, auf sie zu verzichten. Denn auch den Kreis der gelegentlichen, eher sporadischen Besucher, der sich in der Datierung mitunter etwas irrt, kann man durchaus noch zu den Operngängern zählen. Die Zahl derer, die mehrmals im Jahr eine Aufführung besuchen und am ehesten mit dem Publikum in Besucherumfragen vergleichbar sind (es handelt sich um die Mehrheit der jährlichen Besucher), liegt etwas niedriger.²¹ Angaben dazu, die einen Langzeitvergleich erlauben, stehen jedoch weder für Hannover noch für Nürnberg zur Verfügung, so dass wir uns im Folgenden mit den Angaben zum jährlichen Besuch begnügen müssen.

rer Zeit vgl. Karl-Heinz Reuband, „Die Bürger und die Kultur. Kommunale Umfragen zur kulturellen Teilhabe und ihre Probleme“, in: *KM. Das Magazin von Kultur Management Network* 134 (2018), S.40–46.

- 20 Der Opernbesuch in der Bevölkerung wird durchweg überschätzt, wenn man den Besuch innerhalb eines Jahres bzw. einmal im Jahr oder mehr als Maßstab wählt und mit den Besuchsstatistiken vergleicht. Am ehesten ergibt eine brauchbare Schätzung die Beschränkung auf Personen, die von sich sagen, mehrfach im Jahr in die Oper zu gehen. Sie entsprechen von ihrer sozialen Zusammensetzung auch am ehesten den Besuchern in Publikumsbefragungen. Vgl. Karl-Heinz Reuband, Partizipation an der Hochkultur und die Überschätzung kultureller Kompetenz. Wie sich das Sozialprofil der Opernbesucher in Bevölkerungs- und Besucherbefragungen (partiell) unterscheidet, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 32 (2007), S. 46–70; ders., „Entwicklungstendenzen und Struktureffekte kultureller Partizipation. Eine Analyse am Beispiel der Stadt Düsseldorf“, in: *Jahrbuch für Kulturpolitik 2015/16*, hrsg. vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Bielefeld 2016, S. 417–432, hier S. 422. Was die Neigung zu sozial erwünschten Antworten angeht, so ist diese in schriftlich-postalischen Befragungen gewöhnlich reduziert. Ob und wie sehr derartige Effekte bei Fragen zur Nutzung kommunaler Einrichtungen in face-to-face-Umfragen stärker wirksam werden als in schriftlich-postalischen Befragungen, ist bislang empirisch nicht geprüft worden.
- 21 Lediglich in den Nürnberger Umfragen aus den 1970er Jahren wurde nach der Häufigkeit des Besuchs gefragt. Danach waren 1972 5 % der Befragten „in diesem Jahr“ „einmal“ in der Oper, 14 % „mehrmals“, und 2 % verfügten über ein Abonnement. 1974 lagen die entsprechenden Werte bei 7 % – 11 % – 2 % und 1977 bei 9 % und 16 % (Abonnement in den mehrmaligen Besuch mit eingerechnet), vgl. Amt für Stadtforschung und Statistik, *Städtische Bühnen / Abonnentenbefragung Mai 1978*, Nürnberg 1979, S. 29, 35, 38, <<https://www.nuernberg.de/internet/statistik/umfrageergebnisse.html#23>>; Zugriff 30.4.2019). Umfragen aus jüngerer Zeit und aus anderen Städten legen nahe, dass der Anteil der mehrmaligen Besucher unter den Besuchern inzwischen etwas niedriger liegen könnte, aber ob dies auch für Nürnberg oder Hannover gilt, muss offenbleiben. Vgl. die entsprechenden Zahlen in Karl-Heinz Reuband, „Kulturelle Partizipation als Lebensstil. Eine vergleichende Städteuntersuchung zur Nutzung der lokalen kulturellen Infrastruktur“, in: *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010*, hrsg. vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Essen 2010, S. 235–246, hier Tab. S. 239; Rössel / Hölscher, „Wer geht warum in die Oper?“, S. 249.

In Hannover waren Fragen zum Opernbesuch und zur Nutzung kultureller Einrichtungen erstmals 1970 in einer Umfrage des Referats für Stadtentwicklung enthalten.²² Zwei Jahre später folgte eine weitere Erhebung mit einigen Fragen dazu, diesmal durchgeführt vom EMNID-Institut.²³ In der Folgezeit blieb das Thema dann zunächst lange Zeit aus Erhebungen ausgespart: Zum einen, weil Umfragen in der Bevölkerung nur sporadisch stattfanden, zum anderen aber wohl auch, weil andere Themen mehr interessierten und Fragen zur Nutzung der lokalen Infrastruktur wenig bedeutsam schienen. Erst seit 2002 gehören Fragen zur Nutzung kommunaler Einrichtungen einschließlich des Opernhauses wieder zum regelmäßigen Bestandteil der Serie von Bürgerumfragen.²⁴

In Nürnberg ist die Situation für Langzeitvergleiche etwas ungünstiger als in Hannover. Die Zeit der 1970er Jahre ist durch Umfragen relativ gut abgedeckt (besser als in Hannover), die Gegenwart jedoch weniger gut. Die Fragen zum Besuch kommunaler Einrichtungen, einschließlich Oper, wurden in den 1970er Jahren zunächst in relativ dichter zeitlicher Abfolge gestellt (1972, 1974 und 1977).²⁵ Doch eine Forschungstradition entwickelte sich daraus nicht. Wenn später Fragen dazu gestellt wurden, dann mit einem veränderten Zeit- und Personenbezug, was die Vergleichsmöglichkeit beeinträchtigt.²⁶ An anderen Studien, auf die man ersatzweise zurückgreifen könnte, fehlt es: Umfragen, die außerhalb der statistischen Ämter in Nürnberg initiiert wurden, etwa im universitären Kontext – wie die renommierte Studie von Gerhard Schulze zur „Erlebnisgesellschaft“ –, verwenden andere Frageformulierungen.²⁷ Angesichts dessen muss man sich mit den Erhebungen begnügen, die verfügbar sind, untereinander eine annähernde Vergleichbarkeit bieten und zumindest Aussagen über die Struktur der Beziehungen und allgemeine Trends erlauben.

Die einzige Nürnberger Erhebung aus jüngerer Zeit, mit der man am ehesten einen Vergleich mit den früheren Jahren anstellen könnte, stammt von 1999. Im Vergleich zu den früheren Umfragen ist zwar der Zeitbezug ein anderer – statt von einem Jahr ist in der Umfrage von einem halben Jahr die Rede. Und statt vom Opernhaus ist von den „Städtischen Bühnen“ die Rede. Geht man aber davon aus, dass die Zahl der Besucher des Opernhauses

22 Referat für Stadtentwicklung Hannover, Hannover aus Sicht der Bevölkerung.

23 Vgl. Statistisches Amt der Landeshauptstadt Hannover, „Zur Theatersituation in Hannover“, in: *Statistischer Vierteljahresbericht der Landeshauptstadt Hannover*, April–Juni 1972, S. 84–89.

24 Vgl. Landeshauptstadt Hannover, *Repräsentativerhebung 2015. Gesamtergebnis und Vergleichsdaten aus früheren Erhebungen* (= Schriften zur Stadtentwicklung 124), Hannover 2016.

25 Amt für Stadtforschung und Statistik, *Städtische Bühnen / Abonnementbefragung Mai 1978*.

26 So wurde in Nürnberg in den 1990er Jahren nicht mehr – wie ursprünglich der Fall – der Opernbesuch innerhalb des letzten Jahres bzw. der letzten zwölf Monate erfragt, sondern der Besuch der *Städtischen Bühnen* innerhalb des letzten *halben* Jahres (vgl. z.B. Amt für Stadtforschung und Statistik, *Leben in Nürnberg. Ergebnisse der Wohnung- und Haushaltserhebung 1999*, Nürnberg 1999). In neueren Erhebungen ist sogar nur noch die Rede vom Besuch, den jemand aus dem *Haushalt* in den entsprechenden Einrichtungen im letzten Jahr tätigte (Amt für Stadtforschung und Statistik für Nürnberg und Fürth, *Bürgerbefragung. Wohnungs- und Haushaltserhebung. Leben in Nürnberg 2011*, Nürnberg 2011). Der Befragte ist damit implizit zwar eingeschlossen, aber eine individuelle Kalkulation des Opernbesuchs ist nicht mehr möglich.

27 Gefragt wurde hier nach den Einrichtungen, die man „in den letzten Jahren“ besucht hätte (Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft*). Dies ohne weitere zeitliche Spezifikation zu tun, ist problematisch und für unsere Zwecke wenig brauchbar. Altersaufgliederungen zu diesen Fragen, die für unsere Zwecke von Interesse wären, sind zudem in der Publikation nicht enthalten.

ungefähr die Hälfte der Besucher der Städtischen Bühnen umfasst²⁸ und dass man den Einjahresbezug durch Verdoppelung des Halbjahresbezugs grob schätzen kann, dann kann man die vorliegenden Angaben mit der gebotenen methodischen Vorsicht in den Langzeitvergleich einbeziehen.

4. Das Beispiel Hannover

Was sind die Ergebnisse der Umfragen in Hannover, und was sagen sie über den Langzeitwandel aus? In der Umfrage von 1970 gaben 31 % der Befragten an, sie hätten im Jahr zuvor in Hannover die Oper besucht. 1972 äußerten sich 26 % in dieser Weise. Mehr als 40 Jahre später liegt der Wert bei 23 bzw. 24 %. Von 2002 an (als erstmals wieder Fragen dazu gestellt wurden) bis in die Gegenwart sind die Zahlen weitgehend stabil, liegen um die 24 %.²⁹ Im Vergleich zu anderen deutschen Städten, auch im Vergleich zu österreichischen Städten wie Wien, spiegelt sich in diesen Zahlen ein weit verbreitetes Muster kultureller Partizipation wider. Werte zwischen 23 % und 27 % sind für Großstädte in Umfragen nicht untypisch. Nur in Ausnahmefällen – wie im Fall von München oder Stuttgart – reichen die Werte an die 30 % heran.³⁰

28 1999 stellen die Besuche in der Oper 54 % der Besuche der städtischen Bühnen dar, vgl. Stadt Nürnberg, *Statistisches Jahrbuch der Stadt Nürnberg*, Nürnberg 1999, S. 197.

29 Landeshauptstadt Hannover, *Repräsentativerhebung 2015*, S. 82.

30 Reuband, „Kulturelle Partizipation als Lebensstil“. Die Werte sind vergleichbar denen in der Stadt Wien in der gleichen Zeit. Dort lag 2003 der Anteil derer, die im letzten Jahr die Oper besucht hatten, in der Bevölkerung bei 22 %. 1995 lag er bei 20 %. Vgl. IFES, *Leben und Lebensqualität in Wien*, Teilbericht Kultur, Wien 2003, S. 4. In den späteren Wien-Erhebungen, nunmehr durchgeführt vom Institut für Soziologie der Universität Wien, wurde der Opernbesuch leider nicht mehr erhoben. Zum Musiktheaterbesuch auf nationaler Ebene finden sich für Österreich Zahlen für die Jahre 1972, 1982 und 1989 (mit Werten zwischen 17 % und 21 %) zitiert bei Andreas Gebesmair, *Grundzüge einer Soziologie des Musikgeschmacks*, Wiesbaden 2001, S. 233. Neuere Zahlen für Österreich auf nationaler Ebene sind abgedruckt bei Michael Huber, *Musikhören im Zeitalter Web 2.0. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde*, Wiesbaden 2018, S. 141. Danach liegt der Anteil für den jährlichen Opernbesuch in der Bevölkerung bei nahezu 25 %. Damit überrundet er deutlich den bundesdeutschen Wert, der 2016 bei 10 % lag, vgl. Karl-Heinz Reuband, „Kulturelle Partizipation in Deutschland. Verbreitung und soziale Differenzierung“, in: *Jahrbuch für Kulturpolitik 2017/18*, hrsg. vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Bielefeld 2018, S. 377–393, hier S. 381. Allerdings liegen die von Huber genannten österreichischen Zahlen vermutlich zu hoch: Denn wenn man Ballett- und Tanzaufführungen zu den Opernaufführungen hinzuzählt, liegen die Jahreswerte – einer vergleichenden Eurobarometer-Umfrage der Europäischen Kommission zufolge – nicht höher als in der Huber-Studie (wie aufgrund der zusätzlichen Sparten zu erwarten wäre), sondern niedriger. Der Unterschied zwischen den beiden Ländern erweist sich in der Eurobarometer-Studie als minimal und weist für Österreich – entgegen einem weitverbreiteten Image – keine höheren Anteile aus. Der Eurobarometer-Umfrage aus dem Jahr 2013 zufolge hatten in Deutschland 20 % der Bevölkerung in den letzten 12 Monaten „Ein Ballett, eine Tanzaufführung oder eine Oper“ besucht, in Österreich 18 %, vgl. European Commission, *Special Eurobarometer 399, Cultural Access and Participation. Report*, Brüssel 2013, S. T1. Es gibt aus anderen Umfragen auch keine Hinweise dafür, dass die Österreicher für klassische Musik und Opern aufgeschlossener wären als die Deutschen, die Werte sind praktisch gleich, vgl. Karl-Heinz Reuband, „Musikalische Geschmacksbildung und Generationszugehörigkeit. Klassik-Präferenzen im internationalen Vergleich“, in: *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2002*, hrsg. von Armin Klein, Baden-Baden 2003, S. 5–17, hier S. 160.

Gemessen am Ausgangswert von 1970 hat sich in Hannover ein rückläufiger Trend des Opernbesuchs ereignet. Lag 1970 der Anteil der Opernbesucher bei 31 %, belief er sich 1972 auf 26 % und 2011 bzw. 2015 auf 23 % bzw. 24 %. Dem Rückgang der Besucherzahl entspricht ein Rückgang in der Zahl der Besuche. Dieser ist allerdings erheblich stärker als der Rückgang des Besucheranteils, wie ihn die Umfragen ausweisen: Zwischen 1969/70 und 2015/16 sank die Zahl der Besuche um mehr als die Hälfte. Lag sie (Opern, Operetten, Musicals und Ballett / Tanz zusammengefasst) in der Spielzeit 1969/70 bei 324.540 (darunter 248.580 Opernaufführungen), belief sie sich 2015/16 auf 155.473 (darunter 94.695 Opernaufführungen).³¹

Bedeutet der massive Rückgang der Besuchszahlen, dass die Umfragen die reale Entwicklung der Besuchspraxis nicht angemessen wiedergeben? Oder sind andere Einflussgrößen für die Diskrepanzen verantwortlich? Natürlich sind Effekte der Erhebung nicht prinzipiell ausgeschlossen: Die Frageformulierungen sind im Zeitverlauf nicht völlig identisch, der zeitliche Referenzrahmen differiert etwas. Für wahrscheinlicher halten wir jedoch eine andere Erklärung: In der gleichen Zeit, in der sich die Zahl der Besuche halbierte, hat sich ebenfalls die Zahl der angebotenen Aufführungen mehr als halbiert (aus welchen Gründen muss an dieser Stelle offen bleiben).³² Gab es in der Spielzeit 1969/70 304 Aufführungen im Opernhaus (davon 240 Opern), so waren es 2015/16 nur noch 166 (davon 104 Opern). Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass sich auch die Zahl der Besuche entsprechend stark reduzierte. Die Gelegenheiten zum Opernbesuch sind für Operninteressierte im Lauf der Zeit schlichtweg gesunken.

Reduziert sich das Angebot an Vorstellungen, so werden die Operninteressierten weniger Gelegenheiten und Anlässe zum Besuch haben, sie werden aber dadurch nicht notwendigerweise in ihrer Wertschätzung von Opern und klassischer Musik beeinträchtigt. Musikpräferenzen bleiben stabil, werden allenfalls in anderer Weise (z. B. durch das Hören von CDs oder andere Medien) befriedigt. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass die Zahl der Operninteressierten und prinzipiellen Operngänger weniger von der veränderten Gelegenheitsstruktur beeinflusst wird als die Zahl ihrer Besuche. Die Operngänger werden – so vermuten wir – unter den veränderten Rahmenbedingungen seltener die Oper aufsuchen, aber

31 Deutscher Bühnenverein, *Theaterstatistik 1969/70*, Köln 1970, S. 12, 17; ders. *Theaterstatistik 2015/16*, Köln 2016, S. 49, 86.

32 Waren es in der Spielzeit 1969/70 304 Veranstaltungen, so waren es 1999/2000 234, 2010/11 191 und 2015/16 166. Der Rückgang ist längerfristig gesehen eher kontinuierlich als abrupt, wobei es offenbleiben muss, welche Ursachen dafür verantwortlich sind. Als Grund für die bundesweit rückläufigen Veranstaltungszahlen sind in der Vergangenheit u. a. genannt worden: Veränderungen der Tarifbedingungen (reduzierte Dienste der Orchestermusiker), Veränderungen in der Struktur des Opernbetriebs (Wechsel vom Repertoire- zum Stagionessystem), Ausbau von Kinderprogrammen (der Kräfte bindet). Vgl. u. a. Deutscher Bühnenverein, *Vergleichende Theaterstatistik 1949/1950–1984/1985*, Köln 1987, S. 8.; Arnold Jacobshagen, „Musiktheater“, in: *Musikleben in Deutschland*, hrsg. vom Musikinformationszentrum, Bonn 2019, S. 244–273, hier S. 266. Schaut man sich heutzutage den Spielplan von Hannover und Nürnberg an, fällt jedenfalls auf, dass nicht jeden Tag entsprechende Aufführungen stattfinden. An einem oder mehreren Tagen gibt es entweder keine Vorstellungen oder Vorstellungen für Kinder- und Jugendliche. Warum in Hannover und Nürnberg ein überproportionaler Rückgang im Vergleich zur Bundesrepublik als Ganzes stattgefunden hat, ist freilich ungeklärt. Desgleichen ist es eine offene Frage, wie sehr es eine Wechselbeziehung zwischen Veranstaltungszahl und Besuchszahl gibt: Inwiefern sinkende Veranstaltungszahlen auch eine Reaktion auf sinkende Besuchszahlen sind. Durch Reduktion der Veranstaltungszahlen ist es möglich, die Platzauslastung – die in der Kulturpolitik häufig als Qualitätskriterium gilt – konstant zu halten oder gar zu verbessern.

sie werden auf den Opernbesuch nicht notwendigerweise verzichten. Aus dieser Sicht ist die Widersprüchlichkeit der Befunde weniger paradox als es auf den ersten Blick scheint.³³

Dass es ungeachtet dessen auch einen schleichenden Erosionsprozess auf Seiten des Opernpublikums gibt, kann gleichwohl nicht ausgeschlossen werden: So sank die Zahl der Besuche im Zeitraum zwischen der Spielzeit 1969/70 und 2015/16 stärker als die Zahl der Veranstaltungen. Und, wie erwähnt, dokumentieren ebenfalls die Umfragen längerfristig einen – wenn auch eher graduellen – Rückgang des Besucheranteils. Bundesweite Bevölkerungsumfragen (die allerdings den Besuch von Opern und Theater in einer Frage zusammen erfassen) legen ähnliche schleichende Entwicklungen nahe.³⁴

Wie man Tabelle 1 entnehmen kann, ist der rückläufige Trend des Besucheranteils, wie er sich in den Umfragen zwischen 1970 und 2015 abzeichnet, nicht auf eine einzige soziodemographische Gruppe beschränkt. Er findet sich bei Männern wie Frauen. Und er findet sich bei schlechter Gebildeten ebenso wie bei höher Gebildeten. Bei letzteren sogar noch etwas stärker: Lag der Anteil jährlicher Opernbesucher unter den Befragten mit Volks-/Hauptschulbildung 1972 bei 17 %, belief er sich 2015 auf 14 %. Unter den Befragten mit Realschulbildung sank der Wert von 39 % auf 16 %, und unter denen mit Fachoberschule, Abitur oder Hochschulbildung von 41 % auf 29 %.³⁵ Umgerechnet auf die Ausgangsbasis steht einem Rückgang um ein Fünftel auf Seiten der Befragten mit Volks- oder Hauptschulbildung ein Rückgang von mehr als 29 % auf Seiten der Befragten mit weiterführender Bildung (Realschule und mehr) gegenüber.³⁶

Dass sich die Bürger mit höherer Bildung verstärkt vom Besuch der Oper abgewandt haben könnten, legen auch die Ergebnisse von Besucherbefragungen im Opernhaus von Hannover nahe. Die eine Befragung von Besuchern der Oper und des Schauspielhauses wurde 2006 durchgeführt und umfasste mehrere Vorstellungen, gestreckt über einen Zweimonats-Zeitraum. Die andere fand nahezu zehn Jahre später – im Jahr 2015 – statt und schloss ebenfalls mehrere Erhebungen im Opern- und Schauspielhaus über mehrere Monate

33 Hätten wir aus den Umfragen nähere Angaben zur Besuchshäufigkeit (oder Publikumsbefragungen mit Fragen dazu), wüsste man mehr. Aber es fehlt an solchen Daten. Im Übrigen mag auch der Rückgang der Abonnentenzahlen einen Einfluss auf den Rückgang der Besuchszahlen ausgeübt haben. Denn Abonnenten tragen üblicherweise überproportional zu den Besuchszahlen bei.

34 Im Vergleich zu Hannover ist die Zahl der Besuche allerdings bundesweit weniger stark zurückgegangen, was seinen Grund auch in einem weniger starken Rückgang der Veranstaltungszahlen haben mag. Zur Entwicklung der Besucheranteile für Oper/Theater in der deutschen Bevölkerung (Oper und Theaterbesuch zusammengefasst in der Umfrage erfragt) siehe Reuband, „Der Besuch von Opern und Theatern“, S. 367. Was den Musikbetrieb und dessen Veranstaltungs- und Besuchszahlen im Langzeitvergleich angeht, so zählte man in der Spielzeit 1969/70 (noch ohne die ostdeutschen Bundesländer) bundesweit 10.706 Veranstaltungen (Opern, Operetten, Musicals und Ballett), mit zusammen 8.702.216 Besuchen. In der Spielzeit 1998/99 lag die Zahl der Veranstaltungen (nun unter Einschluss von Ostdeutschland) bei 14.776 und die Zahl der Besuche bei 9.451.999, in der Spielzeit 2015/16 lag die Zahl der Veranstaltungen bei 11.780 und die der Besuche bei 7.506.897. Dies entspricht einem Rückgang in der Veranstaltungszahl seit 1998/99 um 20,2 % und einem Rückgang der Besuchszahlen in etwa gleichem Umfang um 20,6 %. Vgl. die Statistiken in Deutscher Bühnenverein, *Theaterstatistik 1969/70*, S. 47; ders., *Theaterstatistik 1998/99*; ders., *Theaterstatistik 2015/16*, S. 255.

35 Berechnet auf der Basis der Prozentwerte der jeweiligen Subgruppen (Fachoberschule / Abitur sowie Fachhochschule / Hochschule) und ihrer Befragtenzahl in der Erhebung.

36 Die Bildungsbeziehung beim Rückgang ist keine lineare: Unter den Befragten mit Realschulbildung ist der Rückgang seit 1972 stärker ausgeprägt als unter den Befragten mit Fachoberschule, Abitur oder Hochschulbildung. Der Kontrast zu den Befragten mit niedriger Bildung bleibt freilich bestehen.

| | 1970 | 1972 | 2011 | 2015 |
|--------------------|------|------|------|------|
| Mann | 26 | 23 | 20 | 20 |
| Frau | 34 | 29 | 26 | 28 |
| Volks-/Hauptschule | 18 | 17 | 15 | 14 |
| Realschule | } 47 | 39 | 19 | 16 |
| FOS, Abitur | | } 41 | 27 | 22 |
| Hochschule | | | 30 | 33 |
| Insgesamt | 31 | 26 | 23 | 24 |

Basis: Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit ab 16 bzw. 18 Jahren in der Stadt Hannover (1972: Hannover und drei angrenzende Gemeinden); Erhebungsmodus: 1970 und 1972 mündlich face to face, 2011 und 2015 schriftlich-postalisch; Zahl der Befragten: 1970=1513, 1972= 950, 2011= 3807, 2015 =1368

Frageformulierungen: 1970: „Ich habe hier noch einmal eine Liste. Darauf stehen verschiedene Einrichtungen, die man hier in Hannover besuchen kann. Welche dieser Einrichtungen haben sie schon einmal besucht?“ [Frage bezieht sich auf das Jahr 1969, Erhebung im November 1969–Januar 1970], 1972: „Haben Sie im Jahr 1971 das Opernhaus ... besucht?“ [Erhebung durch das EMNID Institut im Mai 1972]; 2015: „Im Folgenden ist eine Reihe von Einrichtungen und Veranstaltungsorten aufgeführt, die man hier in Hannover besuchen kann. Bitte kreuzen Sie diejenigen an, die Sie innerhalb der letzten 12 Monate besucht haben“ [Erhebung im September /Oktober 2015]

Quelle: (1970) Referat für Stadtentwicklung Hannover, *Hannover aus Sicht der Bevölkerung – Ergebnisse einer Repräsentativerhebung 1969/70*. Hannover 1970 (Manuskript); (1972) Statistisches Amt der Landeshauptstadt Hannover, *Zur Theatersituation in Hannover*, in: Statistischer Vierteljahresbericht der Landeshauptstadt Hannover, April–Juni 1972, S. 84–89, hier S. 88; (2011) Landeshauptstadt Hannover, *Repräsentativerhebung 2011* (= Schriften zur Stadtentwicklung 115). Hannover 2012, S. 12; (2015); Landeshauptstadt Hannover. *Repräsentativerhebung 2015* (= Schriften zur Stadtentwicklung 126), Hannover 2015, S. 181

Tabelle 1: Hannover: Besuch der Oper ein- oder mehrmals im Jahr in Abhängigkeit von Geschlecht, Bildung und Erhebungsjahr (Besucheranteil in Prozent)

gestreckt in die Untersuchung mit ein. 2006 verfügten von den Besuchern der Operaufführungen 69 % über Abitur oder Hochschulabschluss, 2015 lag der Anteil unverändert bei 69 %.³⁷ Bedenkt man, dass zwischenzeitlich das Bildungsniveau der Bevölkerung weiter gestiegen ist, so bedeutet diese Konstanz eine (leichte) Reduzierung der Überrepräsentation der höher Gebildeten im Opernpublikum.³⁸

37 Ähnlich die Werte für die höchste Bildungsqualifikation: 2006 hatten 50 % der Besucher ein Hochschulstudium, 2015 waren es ebenfalls 50 %. Vgl. Reuss / Harden, „Nicht auf verlorenem Posten“, S. 205; Institut für Kultur und Medienmanagement, *Besucherbefragung aus den Niedersächsischen Staatstheatern Hannover*, Tab. S. 13 (hier: Spalte Opernbesucher).

38 Klammert man aus der Berechnung die Schüler aus (= Personen, die noch oder noch nicht in schulischer Ausbildung sind), kommt man in Niedersachsen gemäß Mikrozensus für 2007 für Personen mit Fachhochschul- oder Hochschulreife auf einen Anteil von 22 %, 2012 von 26 % und 2017 von 29 %

Dass der Rückgang bei Personen mit weiterführender Bildung stärker ausgeprägt ist als in den anderen Bildungsgruppen, erstaunt, steht doch der Opernbesuch traditionell in einem engen Zusammenhang mit der Bildung: Je höher das Bildungsniveau, desto weiter verbreitet ist der Opernbesuch.³⁹ Natürlich könnte es sich im vorliegenden Fall um einen lokal- oder zeitspezifischen Sonderfall handeln. Auch könnte es sein, dass sich aufgrund des Zusammenhangs zwischen Bildung und Alter in dem Befund vor allem Veränderungen in den jüngeren Altersgruppen niederschlagen, es sich also weniger um einen Bildungs- als um einen Alterseffekt handelt.

Der Frage kann mangels verfügbarer Daten an dieser Stelle nicht nachgegangen werden. Aber aus anderen Erhebungen sprechen mehrere Hinweise dafür, dass das kulturelle Interesse und die kulturelle Teilhabe unter den höher Gebildeten in den letzten Jahren in der Tat stark gesunken sind, z. T. noch stärker als in anderen Bildungsgruppen. So ist nach bundesweiten Umfragen des Instituts für Demoskopie in jeder Altersgruppe die Wertschätzung klassischer Musik unter den besser Gebildeten überproportional zurückgegangen.⁴⁰ Desgleichen gibt es aus einer Analyse für Nordrhein-Westfalen Hinweise dafür, dass sich – gemessen an der Prozentpunktdifferenz – der regelmäßige oder gelegentliche Besuch von „Theater, Oper oder Schauspielhaus“ (eine Differenzierung nach Spielstätte ist nicht möglich) unter den Bürgern mit höherer Bildung stärker verringert hat als unter denen mit weniger hoher Bildung.⁴¹

Dass die Überrepräsentation der besser Gebildeten im Opernublikum, gemessen an der Bevölkerung in der Bundesrepublik, abgenommen hat, dafür gibt es im Vergleich der Jahre 1979 und 2012 des Weiteren Hinweise aus der eingangs erwähnten, von uns durchgeführten Opernstudie in Nordrhein-Westfalen. Ihr zufolge stieg der Anteil höher Gebildeter in der Bevölkerung stärker an als der entsprechende Anteil im Opernublikum. Dass die Kölner Opernbefragung kein vergleichbares Ergebnis erbrachte, mag dem spezifischen Beobachtungszeitraum – die Jahre zwischen 2004/05 und 2013 – geschuldet sein. Er ist nicht nur kürzer, sondern deckt auch nicht die Zeit des größten Wandels in der Alterszusammensetzung ab. Der größte Wandel in der Alterszusammensetzung, wie er sich in den Kölner Besucherbefragungen darstellt, liegt in Jahren davor. Wie es sich in dieser Zeit mit der Bildungszusammensetzung verhalten hat, musste aufgrund fehlender Vergleichsdaten ungeklärt bleiben.⁴²

vgl. Landesamt für Statistik Niedersachsen, *Statistisches Taschenbuch 2018*, Hannover 2018, S. 72 (eigene Berechnungen).

39 Vgl. u. a. Reuband, „Teilhabe der Bürger an der Hochkultur“; ders., „Entwicklungstendenzen und Struktureffekte kultureller Partizipation“.

40 Vgl. Tabellen in Steffen de Sombre, *Bildungsbürgertum und Massenkultur. AWA 2017*, Allensbach 2017 <<https://www.ifd-allensbach.de/awa/ergebnisse/2017.html>>; Stand 30.4.2019.

41 Danach ist in NRW unter den Bürgern mit Volks- oder Hauptschulbildung der Anteil derer, die „regelmäßig“ oder „gelegentlich“ das Theater, die Oper oder das Schauspielhaus besuchen, zwischen 1994 und 2015 von 34,1 % auf 26,4 % zurückgegangen, unter den Bürgern mit mittlerer Reife von 54,7 % auf 41,0 % und unter den Bürgern mit Fachhochschulreife, Abitur oder Hochschule von 73,8 % auf 58,2 %; vgl. Karl-Heinz Reuband, *Kulturelle Partizipation: Verbreitung, Struktur und Wandel. Eine Bestandsaufnahme auf der Basis repräsentativer Bevölkerungsumfragen für die Kulturpolitische Gesellschaft – Landeskulturbericht Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf 2016, Tab. auf S. 37. <<https://www.mfkjks.nrw/landeskulturbericht>> Zugriff 30.4.2019.

42 Die Opernbesucherbefragung in NRW erbrachte 1979 im Publikum einen Anteil von Personen mit Fachhochschulreife und mehr von 50 %, 2012 von 60 %. In der gleichen Zeit stieg in der bundesdeutschen Bevölkerung (für NRW liegen keine Daten des Mikrozensus für 1979 vor) der entsprechende

Dass sich der Stellenwert der Hochkultur und der Stellenwert klassischer Musik in der deutschen Gesellschaft (besonders unter den höher Gebildeten) verändert haben könnte, dafür gibt es – wenn auch bruchstückhaft – mehrere empirische Indizien. So erbrachten Inhaltsanalysen der Zeitungsberichterstattung für die Zeit ab 1955, dass die traditionelle Hochkultur in den Elite-Zeitungen (Frankfurter Allgemeine, Süddeutsche Zeitung) in der Gegenwart nicht mehr den Stellenwert wie in früheren Jahrzehnten einnimmt und die Populärkultur an Bedeutung gewonnen hat. Hinzu kommt (wie man den Tabellen entnehmen kann) ein relativer Bedeutungsverlust klassischer Musik gegenüber den anderen Künsten: Spätestens seit den 1970er Jahren wird in den Zeitungen den bildenden Künsten mehr Beachtung geschenkt als der klassischen Musik.⁴³

Des Weiteren legen die Selbstbeschreibungen von Angehörigen der Wirtschaftselite eine sinkende Wertschätzung der Hochkultur im Generationsgefüge nahe: Wer den jüngeren Generationen angehört, weist in seiner biographischen Selbstdarstellung seltener als die Älteren entsprechende Hinweise auf. Die Befunde der Untersuchung sind zwar bruchstückhaft und in ihrer Aussagekraft begrenzt⁴⁴ – aber sie könnten im Einklang mit den oben genannten Ergebnissen bedeuten, dass die Wertschätzung von Opern und klassischer Musik unter den höher Gebildeten und den gesellschaftlichen Eliten, den Angehörigen des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums (mithin den maßgeblichen Trägern des Opernbesuchs), im Lauf der Jahrzehnte an Bedeutung verloren hat. Träfe dies zu, so dürfte dies nicht ohne Auswirkungen sein auch auf den (möglichen) Stellenwert des Opernbesuchs als Mittel sozialer Distinktion.⁴⁵

Bildungsanteil von 8 % auf 30 %, vgl. Reuband, „Konstanz und Wandel“, S. 414. Für Köln siehe Reuband, „Wie hat sich das Opernpublikum verändert?“, S. 249.

- 43 Vgl. Susanne Janssen, Marc Verbood und Giselinde Kuipers, „Comparing cultural classification: high and popular arts in European and U.S. elite newspapers, 1955–2005“, in: *Lebensstilforschung*, hrsg. von Jörg Rössel und Gunnar Otte, Wiesbaden 2011, S. 139–168, hier Tab. S. 162ff.; Basis der Analyse ist die Berichterstattung in den Zeitungen als Ganzes einschließlich des Feuilletonteils. Eine Analyse des Feuilletons Jahren findet sich ebenfalls in Reus / Harden, „Nicht auf verlorenem Posten“ sowie in Ekkehard Jürgens, „Marke Feuilleton – Kulturausbau trotz Kriseneinschnitt“, in: *Starke Marken im Kulturbetrieb*, hrsg. von Armin Klein, Baden-Baden 2007, S. 221–238 (freilich in letzterem Fall ohne nähere Ausdifferenzierungen zum Thema Opern oder klassische Musik).
- 44 Es handelt sich nicht um eine Längsschnittstudie, sondern um eine Auswertung biographischer Selbstportraits von Personen unterschiedlichen Alters. Inwiefern sich darin neben Generationseffekten auch Alterseffekte widerspiegeln, ist eine offene Frage. Auch stellen sich die Befunde als etwas weniger eindrucksvoll dar, wenn man die Personen mit fehlenden Angaben aus der Berechnung ausklammert und neu prozentuiert. Zur Studie vgl. Michael Hartmann, „Wodurch gehört man dazu? Beobachtungen zur Kultur der deutschen Wirtschaftselite“, in: *Kultur für alle oder Produktion der „feinen Unterschiede“? Wozu kulturelle Bildung dient*, hrsg. von Karl Ermert, Wolfenbüttel 2012, S. 30–53.
- 45 Zum Umgang mit klassischer Musik / Besuch von Aufführungen mit klassischer Musik als herausgehobenes Mittel sozialer Distinktion vgl. Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 1982, S. 41, 142.

| | 1970 | | 1972 | | 2011 | 2015 |
|-------|------|-------|------|-------|------|------|
| 16–29 | 39 | 16–20 | 31 | 18–29 | 19 | 17 |
| 30–44 | 29 | 21–44 | 26 | 30–44 | 18 | 18 |
| 45–64 | 31 | 45–59 | 28 | 45–64 | 26 | 26 |
| 65+ | 24 | 60–64 | 31 | 65–74 | 32 | 33 |
| | | 65+ | 22 | 75+ | 23 | 29 |

Quellen: wie Tabelle 1. Die Altersangaben für die 30- bis 44-Jährigen im Jahr 1970, die im Bericht offensichtlich falsch ausgewiesen sind, wurden von uns unter Rückgriff auf andere Tabellen des Berichts, in denen eine Aufgliederung nach Alter enthalten ist, korrigiert.

Tabelle 2: Hannover: Besuch der Oper ein- oder mehrmals im Jahr nach Altersgruppen und Erhebungsjahr (Besucheranteil in %)

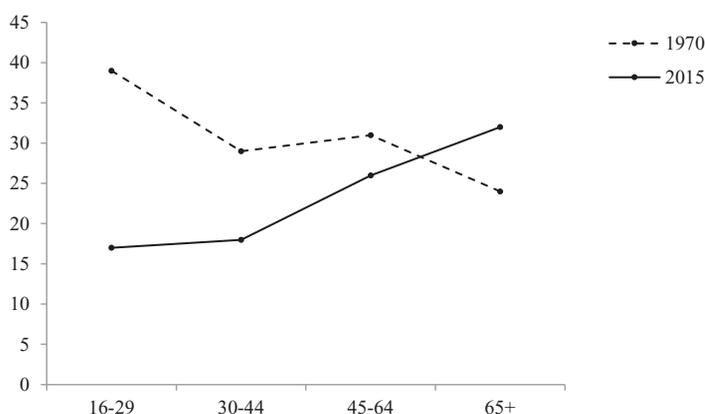
Von besonderem Interesse in unserem Zusammenhang sind die Altersbeziehungen und ihre Veränderungen. Die Alterskategorisierungen in den Veröffentlichungen zu den einzelnen Erhebungen differieren zwar zum Teil, aber man kann sie zu übergreifenden Kategorien neu zusammenfassen und dadurch Vergleichsmöglichkeiten schaffen. Im vorliegenden Fall ist für Hannover eine Zusammenfassung möglich in die Kategorie der unter 29-Jährigen, der 30- bis 44-Jährigen (bzw. der unter 44-Jährigen), der 45- bis 64-Jährigen und der Befragten 65 Jahre und älter. Es zeigt sich dann (vgl. Tabelle 2): 1970 ist der Opernbesuch unter den 16- bis 29-Jährigen am weitesten verbreitet. Die 30- bis 44-Jährigen und die 45- bis 64-Jährigen, die einander in der Verbreitung des Opernbesuchs ähneln, nehmen eine Mittelstellung ein. Den Endpol bilden die über 65-Jährigen. Sie sind es, die sich am seltensten in Operaufführungen begeben.

Die Erhebung von 1972 ergibt ein weniger klares Bild. Dies hat auch damit etwas zu tun, dass in der Veröffentlichung eine etwas andere Altersausdifferenzierung als 1970 gewählt wurde. Wie es sich mit den 16- bis 29-Jährigen verhält, die aus Gründen des Vergleichs mit 1970 von Interesse wären, kann man der Publikation aufgrund der anderen Kategorisierung leider nicht entnehmen. Sicher ist nur: die 45- bis 64-Jährigen unterscheiden sich kaum von den unter 45-Jährigen. Die über 65-Jährigen jedoch treten als die Altersgruppe mit der niedrigsten Beteiligung am Opernbesuch hervor. Der Opernbesuch stellt, daran gemessen, einmal mehr ein Verhalten dar, das überproportional häufig unter Personen in jüngerem und mittlerem Alter verbreitet ist.

Dass die Altersbeziehung nicht mehr so trennscharf ist wie noch zwei Jahre zuvor, könnte etwas mit zeitspezifischen Faktoren zu tun haben: So könnte z. B. ein anderes Publikum durch Operaufführungen angezogen worden sein und dies (vorübergehend) die Altersstrukturen modifiziert haben. Es könnte aber auch Zeichen für einen schleichenden Wandel sein, der die bisherigen Altersbeziehungen aufhebt und in neue Strukturen überführt. In einem solchen Fall würde sich in der Altersbeziehung ein Zwischenstadium zwischen der alten und der neuen Altersstruktur abbilden. Doch gerade für die Folgezeit – die 1970er, 1980er und 1990er Jahre –, in der sich die weitere Transformation vollzieht und die deshalb von besonderem Interesse ist, liegen keine Daten vor. Dementsprechend kann auch nicht

bestimmt werden, wann und in welchem Umfang sich der maßgebliche Wandel in den Altersstrukturen vollzog.⁴⁶

Wie stellen sich die Verhältnisse heutzutage dar? Wie man den Angaben für 2011 und 2015 entnehmen kann, hat sich in der Zwischenzeit eine deutlichere Altersbeziehung herausgebildet. Sie steht im Gegensatz zu der in früheren Jahren. Es gilt nunmehr: je älter jemand ist, desto häufiger ist der Opernbesuch. Und wenn man die Ausgangswerte von 1970 bzw. 1972 in den einzelnen Altersgruppen in neu gruppierter Weise mit denen aus dem Jahre 2015 in Beziehung setzt (eine annähernde Vergleichbarkeit unterstellt), erkennt man (vgl. dazu auch Abbildung 1): Während sich unter den Personen in jüngerem und mittlerem Alter der Opernbesuch reduzierte, hat er sich unter den Älteren (65 Jahre und mehr) erhöht. Die Altersbeziehung hat sich in ihr Gegenteil verkehrt, und nicht nur die Jüngeren, sondern auch die Älteren tragen dazu bei.



Zusammenstellung auf der Basis der Angaben in Tabelle 1.

Abbildung 1: Hannover: Besuch der Oper in den letzten zwölf Monaten bzw. ein- oder mehrmals im Jahr nach Altersgruppen und Erhebungsjahr (Besucheranteil in Prozent)

5. Das Beispiel Nürnberg

Wie sehr ähneln die Nürnberger Verhältnisse und Entwicklungen denen in Hannover? Den Umfragen zufolge hat sich zwischen den Jahren 1972 und 1974 der Anteil der Opernbesucher in der Bevölkerung praktisch nicht verändert, er scheint in den Folgejahren dann leicht gestiegen zu sein und 1977 mit 25 % einem Wert zu entsprechen, der dem von Hannover in dieser Zeit vergleichbar ist. Der Wert für 1999 (es handelt sich, wie zuvor erwähnt, um eine grobe Schätzung) unterscheidet sich davon nicht in nennenswertem Maße. Damit scheint insgesamt eher Stabilität als Wandel in diesen Jahren zu überwiegen.

⁴⁶ In der Untersuchung des Kölner Opernpublikums, die sich auf Erhebungen in den Jahren 1979/80, 2004/05 und 2013 stützte, zeigte sich, dass der größte Wandel in der Alterszusammensetzung – gemessen am Altersdurchschnitt – auf die Zeit zwischen 1979/80 und 2004/05 entfiel. Vgl. Reuband, „Wie hat sich das Opernpublikum verändert?“, S. 247. Für NRW lässt sich hingegen auch nach 2004 noch ein erheblicher Wandel bis 2012 konstatieren. vgl. ders, Konstanz und Wandel, S. 415.

Ein Vergleich mit den Jahren nach 1999 kann aufgrund der andersgearteten Frageformulierungen späterer Erhebungen leider nicht angestellt werden. Und damit bleibt offen, ob und wie sich der Anteil der Besucher weiter verändert hat. Aus den Besuchsstatistiken ist zumindest bekannt, dass in der Zeit, in der Umfragedaten vorliegen, die Zahl der Opernbesuche stark, um mehr als die Hälfte, gesunken ist und dass später sich nur noch wenig verändert hat. Ähnlich wie in der anderen Stadt lässt sich der Rückgang der Besuchszahlen nicht aus einem Rückgang der Einwohnerzahl herleiten.⁴⁷ Er geht vielmehr, wie in Hannover, mit einem starken Rückgang der Veranstaltungszahlen einher und dürfte primär daraus seine Dynamik herleiten.

So gab es in der Spielzeit 1969/70 281 Aufführungen (Oper, Operette, Musical, Ballett/Tanz), 1998/99 waren es nur noch 168 und 2015/16 161. Parallel dazu sank die Zahl der Besuche: von 295.076 in der Spielzeit 1969/70, auf 138.508 in der Spielzeit 1998/99 und schließlich auf 136.423 2015/16. Dass gelegentlich – wie in jüngerer Zeit – die Besuchszahlen trotz sinkender Veranstaltungszahl zeitweise auch wieder steigen können, zeigt andererseits zugleich, dass von einer vollständigen Determiniertheit der Besuchszahlen durch die Zahl der Veranstaltungen nicht die Rede sein kann. Auch die jeweiligen Veranstaltungsangebote – seien es die Oper, die Sänger, Dirigenten oder Inszenierungen – können Einfluss auf die Nachfrage nehmen, ebenso wie spezifische Maßnahmen der Publikumswerbung (wie sich in der Vergangenheit bei Opernhäusern gezeigt hat). Entscheidender für unsere Fragestellung ist hier: Umgerechnet auf den Ausgangszeitpunkt (1969/70) beläuft sich der Rückgang in der Veranstaltungszahl (bis 2015/16) auf 43 % und der Besuchszahl auf 54 %.⁴⁸

Der größte Wandel entfällt auf die Zeit zwischen den 1970er und den 1990er Jahren. Und einmal mehr geht die Entwicklung der Besuchszahlen in dieser Zeit nicht konform mit der Entwicklung der Besucheranteile, wie sie die Umfragen ausweisen. Der Grund, so vermuten wir, dürfte der gleiche sein wie in Hannover: Die Reduktion des Veranstaltungsangebots beeinflusst die Besuchsfrequenzen der Opernbesucher, nicht aber den Anteil der Opernbesucher selbst. Die Opernliebhaber bleiben ihrer Praxis des Opernbesuchs treu, aber sie machen aufgrund externer Zwänge seltener davon Gebrauch. Welche Gründe für den längerfristigen Rückgang des Veranstaltungsangebots verantwortlich sind, muss – ähnlich wie in Hannover – offenbleiben.

Wie sich die Sozialstruktur der Besucher in den einzelnen Jahren darstellt und ob sie sich verändert hat, kann für Nürnberg in Bezug auf die Merkmale Geschlecht und Bildung nicht oder nur begrenzt geprüft werden. Die Angaben für Männer und Frauen fehlen in den Publikationen aus den 1970er Jahren, und in der Frage der Bildungszusammensetzung differieren die verwendeten Kategorien in den Erhebungsjahren. So wurde in den 1970er Jahren bei der Frage zur Schulbildung die Kategorie Berufsschule gleichgewichtig neben die

47 In Nürnberg lag die Bevölkerungszahl 1970 bei rund 480.000, bis 2014 war sie auf 501.000 gestiegen. Die Zahl der Einwohner mit deutscher Staatsangehörigkeit – sie stellen nahezu ausschließlich das Publikum – war hingegen leicht rückläufig: Sie sank von rund 443.500 im Jahr 1970 auf rund 408.000 im Jahr 2014 – was einem Rückgang um lediglich 10 % entspricht und nicht die Stärke des Rückgangs in der Zahl der Opernbesuche zu erklären vermag.

48 Vgl. Deutscher Bühnenverein, *Theaterstatistik 1969/70*, S. 12, 17; ders. *Theaterstatistik 1998/99*, S. 31, 54; ders. *Theaterstatistik 2015/16*, S. 57, 102; vgl. auch Stadt Nürnberg, *Statistisches Jahrbuch der Stadt Nürnberg 2000*, Nürnberg 2000, S. 189; ders. *Statistisches Jahrbuch der Stadt Nürnberg 2015*, Nürnberg 2015, S. 119.

Kategorien für die allgemeine Schulbildung aufgeführt und damit eine eindeutige Zuordnung unmöglich gemacht. In späteren Erhebungen wurde beides voneinander getrennt.⁴⁹

Ein Vergleich über die Zeit hinweg kann angesichts dessen lediglich auf der Ebene der höchsten Bildungskategorie, der Kategorie Abitur oder Hochschulbildung, in hinlänglich stringenter Weise angestellt werden (die anderen Bildungsgruppen sind der Vollständigkeit halber – ohne die „Berufsschule“ – gleichwohl in die Tabelle 3 mit aufgenommen).⁵⁰ Für die Befragten mit Abitur/Hochschulbildung zeigt sich: ihr Anteil liegt mit 40 % im Jahr 1972 auf praktisch dem gleichen Niveau wie in Hannover. In den Folgejahren sinkt er ab, beläuft sich 1974 noch auf 41 %, 1977 auf 37 % und 1999 auf 31 %.⁵¹

Damit scheint sich unter den höher Gebildeten ein sukzessiver Rückgang des Opernbesuchs vollzogen zu haben. Und dies – wie der Vergleich mit den Werten für die Bevölkerung als Ganzes („Gesamt“ in der Tabelle) nahelegt – in überproportionalem Maße. Inwieweit es sich um ein vorübergehendes Phänomen handelt oder um einen längerfristigen Trend, muss hier ungeklärt bleiben. Und ebenso muss ungeklärt bleiben, ob sich in den Veränderungen weniger ein Bildungs- als vielmehr ein Generationeneffekt niederschlägt: erwachsend aus der Tatsache, dass sich die höher Gebildeten überproportional aus den Angehörigen der jüngeren Generationen zusammensetzen und der Rückzug der Jüngeren aus dem Opernpublikum daher zwangsläufig auch Änderungen im Anteil der höher Gebildeten nach sich ziehen muss.⁵²

49 Unter diesen Umständen finden sich in der Kategorie Berufsschule sowohl Personen mit Volks- als auch Realschulbildung, eine Trennung ist nicht möglich.

50 Der Besucheranteil bei den Befragten, die in der Veröffentlichung mit „Berufsschule ausgewiesen“ sind, liegt 1972 bei 15 %, ist also eher der Kategorie „Volksschule“ (mit 11 %) als der Kategorie mittlere Reife (mit 29 %) angenähert. Ähnlich die Situation 1974 und 1977, wo der Besucheranteil in der Kategorie Berufsschule bei 14 % bzw. 18 % liegt. Dass 1977 und 1999 der Besucheranteil unter den Befragten mit Volksschulbildung höher liegt als 1972 und 1974 mag aufgrund der komplexen Erfassung dieser Bildungskategorien (= partiell in der Kategorie Berufsschule enthalten) eher methodische als substantielle Gründe haben und ist aus diesem Grund auch nicht zwingend als Anstieg des Besucheranteils zu interpretieren. Gleichwohl ist dies nicht völlig ausgeschlossen – weniger, weil sich weniger Gebildete stärker für Opernbesuche interessieren als vielmehr aufgrund des zunehmenden Anteils Älterer unter den Besuchern, die aufgrund ihrer Generationszugehörigkeit über eine schlechtere Bildung verfügen als Jüngere.

51 Der Wert von 1999 unterliegt einer gewissen Unschärfe, insofern er sich auf die Besucher der städtischen Bühnen in ihrer Gesamtheit und nicht speziell auf die Opernbesucher und sich der zeitliche Referenzrahmen auf ein halbes Jahr statt – wie in den Erhebungen zuvor – auf ein Jahr bezieht. Letzteres ist vermutlich in den Konsequenzen wenig bedeutsam. Bedeutsamer dürfte die Einbeziehung der Schauspielhaussparte in die Berechnung sein: In Erhebungen, wo die beiden Sparten getrennt ausgewiesen sind (vorhanden u. a. für Düsseldorf, Hannover, Frankfurt) verfügen die Besucher des Schauspielhauses über eine etwas höhere Bildung als die Besucher der Oper. Was im vorliegenden Fall bedeuten würde, der Anteil der höher Gebildeten ist in der Erhebung von 1999 realiter noch etwas niedriger anzusetzen als es die obigen Zahlen nahelegen. Dies würde das Argument eines Rückzugs besser Gebildeter eher noch verstärken. Vgl. zu den Befunden in Düsseldorf, Frankfurt, Hannover: Reuband, „Das Kulturpublikum im städtischen Kontext“, S. 165; Reus / Harden, „Nicht auf verlorenem Posten“, S. 205; Institut für Kultur- und Medienmanagement, *Besucherbefragung*, S. 13; Frank-Olaf Brauerhoch, „Theater, Publikum und Image – eine Studie über die Theaterlandschaft in Frankfurt am Main“, in: *Jahrbuch für Kulturpolitik 2004*, hrsg. vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Essen 2005, S. 141–151.

52 Die Originaldaten der frühen Umfragen, die man einer Sekundäranalyse unterziehen könnte, stehen nicht (mehr) zur Verfügung. Daher kann man dieser Fragestellung empirisch nicht näher nachgehen.

| | 1972 | 1974 | 1977 | 1999* |
|--------------------|------|------|------|-------|
| Volks-/Hauptschule | 11 | 11 | 17 | 17 |
| Mittlere Reife | 29 | 31 | 39 | 28 |
| Abitur/Hochschule | 40 | 41 | 37 | 31 |
| Gesamt | 21 | 20 | 25 | 24 |

* Besuch der Städtischen Bühnen im letzten halben Jahr

Ergänzende Informationen zur Bildung: In den Tabellen für 1972–1977 ist in den Originalveröffentlichungen in der Rubrik „schulische Bildung“ neben den obigen Rubriken die „Berufsschule“ aufgeführt (oben nicht mit aufgeführt). Sie dürfte in erster Linie Befragte mit Volksschulbildung, partiell aber auch mit Mittelschulbildung umfassen. Die Angaben für Volksschule und mittlere Reife sind angesichts dessen – anders als „Abitur, Hochschule“ – mit methodischem Vorbehalt zu betrachten.

Frageformulierungen: 1972: „Wie oft waren Sie in diesem Jahr schon im Theater, Oper oder Konzert? ... Oper“; 1974: „Es gibt in Nürnberg verschiedene Einrichtungen, die man besuchen kann. Sie sind hier auf einer Liste verzeichnet; bitte sagen Sie mir für jede Einrichtung, ... ob Sie sie in diesem Jahr besucht haben“; 1977: (wie 1974) „...ob Sie sie im Laufe dieses Jahres mehrmals, einmal oder gar nicht besucht haben“; 1999: „In welcher der folgenden Einrichtungen sind Sie im letzten halben Jahr gewesen? ... Städtische Bühnen“ [Erhebungszeitpunkte in dem jeweiligen Bericht, mit Ausnahme 1999, nicht mitgeteilt].
Quelle: (1972, 1974, 1979) Amt für Stadtforschung und Statistik, *Städtische Bühnen / Abonnentenbefragung Mai 1978*, Nürnberg 1979, S. 29, 35, 38 <<https://www.nuernberg.de/internet/statistik/umfrageergebnisse.html#23>>; Zugriff 30.4.2019); (1999) Amt für Stadtforschung und Statistik, *Leben in Nürnberg. Ergebnisse der Wohnungs- und Haushaltserhebung 1999*, Nürnberg 1999, S. 102. <https://www.nuernberg.de/imperia/md/statistik/dokumentel.../wohaus1999_kultur.pdf>; Zugriff 30.04.2019).

Tabelle 3: Nürnberg: Besuch der Oper ein- oder mehrmals im Jahr (1972–1977) bzw. Besuch der Städtischen Bühnen im letzten halben Jahr (1999) nach Bildung und Erhebungsjahr (Besucheranteil in %)

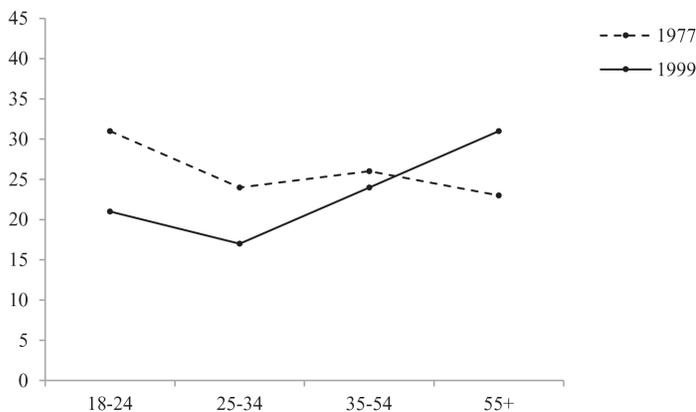
Bezüglich der Alterszusammensetzung ist die Vergleichsmöglichkeit ebenfalls nicht sonderlich optimal. So wurde in der Nürnberger Erhebung eine andere Altersaufteilung gewählt als in Hannover, und sie ist in den frühen 1970er Jahren (die hier besonders interessieren) in den höheren Altersgruppen weitaus weniger differenziert: Die über 55-Jährigen sind zu einer Gruppe zusammengefasst, statt intern weiter ausdifferenziert zu sein. Vergleiche zwischen den Städten auf der Ebene identischer Altersgruppen sind unter diesen Bedingungen nicht möglich. Aber was von unserer Fragestellung von größerer Bedeutung ist und der Betrachtung unterzogen werden kann, ist die Art der Altersbeziehung. Und diese ergibt in allen drei Nürnberger Erhebungen aus den 1970er Jahren ein ähnliches Bild wie es zuvor für Hannover beschrieben wurde: Je jünger die Befragten sind, desto weiter verbreitet der Opernbesuch (vgl. Tabelle 4).

| | 1972 | 1974 | 1977 | | 1999* | |
|--------|------|------|-------|----|-------|----|
| 18–34 | 24 | 23 | 18–24 | 31 | 18–24 | 21 |
| 35–54 | 19 | 22 | 25–34 | 24 | 25–34 | 17 |
| 55+ | 15 | 16 | 35–54 | 26 | 35–44 | 21 |
| | | | 55+ | 23 | 45–54 | 28 |
| | | | | | 55–64 | 33 |
| | | | | | 65+ | 28 |
| Gesamt | 21 | 20 | | 25 | | 24 |

* Besuch der Städtischen Bühnen im letzten halben Jahr
Quelle: wie Tabelle 3

Tabelle 4: Nürnberg: Besuch der Oper ein- oder mehrmals im Jahr (1972–1977) bzw. Besuch der Städtischen Bühnen im letzten halben Jahr (1999) nach Altersgruppen und Erhebungsjahr (Besucheranteil in Prozent)

Und wie stellt sich die Altersbeziehung in jüngerer Zeit dar? Die Antwort fällt schwerer als in Hannover, weil die Frageformulierung der späteren Jahre von der Formulierung der früheren Jahre abweicht. Geht man jedoch (wie zuvor dargelegt) von einer annähernden Äquivalenz aus, so wird offenbar, dass es auch in Nürnberg eine Umkehr der Altersbeziehung gegeben hat. Und dass diese Umkehr – ähnlich wie in Hannover – auf eine Erosion unter den Jüngeren und auf einen Zuwachs unter den Älteren zurückgeht (vgl. Abbildung 2)



Zusammenstellung auf der Basis der Angaben in Tabelle 2.

Abbildung 2: Nürnberg: Besuch der Oper in den letzten zwölf Monaten (1977) bzw. der Städtischen Bühnen im letzten halben Jahr (1999) nach Altersgruppen und Erhebungsjahr (Besucheranteil in Prozent)

Des Weiteren kann man der Umfrage entnehmen, dass die Jüngeren seltener als die Älteren äußere Zwänge – wie Zeit- oder Geldknappheit⁵³ – und häufiger ein mangelndes Interesse als Grund ihres Nichtbesuchs der Städtischen Bühnen anführen. Je jünger sie sind, desto häufiger äußern sie sich in dieser Weise. Und je älter die Befragten sind, desto häufiger bringen sie als Begründung vor: sie wären nicht gegangen, obwohl es sie interessiere.⁵⁴ Was bedeutet: Das Potential ist in den höheren Altersgruppen, die ohnehin schon am Besuch der Städtischen Bühnen überproportional beteiligt sind, noch größer als es die Zahl der Nutzer aussagt.

6. Veränderungen in der Verbreitung des Opernbesuchs als Symptom eines grundlegenden kulturellen Wandels?

Wie sehr ist die Umkehr der Altersbeziehungen, die sich in den beiden Städten so deutlich zeigt, ein Alleinstellungsmerkmal des Opernbesuchs? Bezieht man die anderen kulturellen Einrichtungen in die Betrachtung mit ein, so wird deutlich, dass es – wie es schon frühere Analysen nahelegten⁵⁵ – nicht nur bei der Oper, sondern auch bei Theater und Museen zu einer Umkehr der Altersbeziehung auf Seiten der Besucher gekommen ist.⁵⁶

So gaben in Hannover in der Erhebung von 1970 46 % der 16- bis 29-Jährigen an, im letzten Jahre im „Theater am Aegi“ gewesen zu sein. Unter den 30- bis 44-Jährigen waren es 38 %, den 45- bis 64-Jährigen 35 % und den über 65-Jährigen 22 %. Im Theater „Ballhof“ – bis 1992 Hauptspielstätte des Schauspielhauses – erwiesen sich die 16- bis 29-Jährigen ebenfalls überproportional als Besucher und die über 65-Jährigen als diejenigen, die am seltensten vom Theaterangebot Gebrauch machten. Im Hinblick auf Museen bekundeten die 16- bis 29- und die 30- bis 44-Jährigen häufiger als die 45- bis 64- und die über 65-Jährigen, das Landes- und das Historische Museum zu besuchen.

Die Altersbeziehung erweist sich in den beschriebenen Fällen nahezu durchgängig als eine mehr oder minder kontinuierliche Beziehung. Sie lässt sich nicht auf Besonderheiten der jüngsten Altersgruppe reduzieren, und sie stellt – wie die Erhebung des EMNID Insti-

53 Zur Bedeutung von Zeit und Geld in der subjektiven Begründung für fehlenden oder seltenen Opernbesuch siehe Karl-Heinz Reuband, „Warum manche Opernliebhaber keine Operngänger sind“, in: *Musikforum* 3 (2008), S. 55–57. Damit ist nicht gesagt, dass die genannten Aspekte keine Bedeutung haben. Es bedeutet lediglich, dass sie im vorliegenden Fall keine zentrale Erklärung des Alterszusammenhangs darstellen.

54 Amt für Stadtforschung und Statistik, *Leben in Nürnberg*, Tabelle auf S. 102.

55 Karl-Heinz Reuband, *Besucherstudien: Probleme, Perspektiven und Befunde. Eine Bestandsaufnahme für die Kulturpolitische Gesellschaft – Landeskulturbericht Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf 2016, <<https://www.mfkjks.nrw/landeskulturbericht>>, Zugriff 30.4.2019; ders., „Neustrukturierung der Altersbeziehung“. Eine Umkehr der Altersbeziehung ist ebenfalls in einer Hamburger Studie erkennbar, die einen Vergleich des Besuchs von „Theater / Oper“ (zusammengefasst erfragt) in den Jahren 1976, 2001/02 und 2011 unternimmt und mehrheitlich die Entwicklungen im Theaterbereich abbildet. Vgl. Karl-Heinz Reuband, „Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Erscheinungsbild kultureller Partizipation. Der Opern- und Theaterbesuch der Hamburger Bevölkerung, 1976–2011“, in: *Sociologia Internationalis* 1 (2017), S. 39–78

56 Vermutlich gilt dies ebenfalls für den Besuch klassischer Konzerte – nur sind die Aussagen in den Hannoveraner und Nürnberger Umfragen ungenau, da im Fragebogen lediglich von Konzerten die Rede ist oder von den Orten, in denen diese stattfinden, ohne dass spezifiziert wird, um welche Art von Musik es sich handelt.

tuts zwei Jahre später belegt – auch keinen zeitspezifischen Sonderfall dar.⁵⁷ Mehr als vierzig Jahre später, im Jahr 2015, ist die Altersbeziehung nun eine andere. Sie hat sich in ihr Gegenteil verkehrt: je höher das Alter (mit Ausnahme der über 75-Jährigen), desto verbreiteter der Theaterbesuch. Das „Theater am Aegi“ besuchten nun von den 18- bis 29-Jährigen 17 %, den 30- bis 44-Jährigen 21 %, den 45- bis 64-Jährigen 28 %. Die 65- bis 74-Jährigen (25 %) und die über 75-jährigen (28 %) liegen mit ihren Werten praktisch auf dem gleichen Niveau. Desgleichen lässt sich zeigen, dass der Besuch des Schauspielhauses mit steigendem Alter zunimmt, bis in der Altersgruppe der 45- bis 64-Jährigen schließlich ein Plateau erreicht wird.⁵⁸

Eine Ausnahme bildet das Theater am Ballhof. Die Beziehung ist unsystematischer Art, sie ähnelt weder den Verhältnissen der früheren noch der jüngeren Zeit. Damit wird der beschriebene neue Altersbezug jedoch nicht in Frage gestellt. Es handelt sich vielmehr um einen Sonderfall. Er dürfte der Tatsache geschuldet sein, dass der Ballhof seit 1992 primär von der jungen Sparte des Schauspielhauses genutzt wird, mit Stücken neuer Autoren und mit speziellem Fokus auf junges Publikum. Damit dürften sich zwei Altersstrukturen überlagern: die neu entstandene Struktur der Altersbeziehung, welche die Älteren als überproportional häufige Theaterbesucher ausweist, und die spezifische, angebotsorientierte Struktur des Spielplans, welche die Jüngeren besonders stark mobilisiert.

Nicht nur in den Sparten Oper und Theater machen die Älteren heutzutage überproportional von den Veranstaltungen Gebrauch. Ähnliches gilt für die Museen. So nimmt sowohl beim Sprengel Museum als auch beim Historischen Museum, beim Landesmuseum, Museum Kastner und Wilhelm-Busch-Museum die Nutzung mit steigendem Alter zu. Lediglich in der ältesten Altersgruppe (75 und älter) sinkt der Wert (wie in manchen Fällen zuvor) wieder leicht ab. Er liegt jedoch nach wie vor über dem der 18- bis 29- und der 30- bis 44-Jährigen.⁵⁹

Setzt man die Altersgruppen im Zeitverlauf in Beziehung, so wird beim „Theater an der Aegi“ deutlich, was schon beim Opernbesuch zu beobachten war: eine Erosion des Besucheranteils im zeitlichen Verlauf auf Seiten der Jüngeren (bis 29 Jahre 1970: 46 %, 2015 17 %) und ein Anstieg auf Seiten der Älteren (65 und älter 1970: 22 %, 2015: 27 %). Ähnlich der Verlauf beim Schauspielhaus, 1970 noch unter „Theater am Ballhof“ firmierend, seit 1992 als „Schauspielhaus“ (bis 29 Jahre 1970: 30 %, 2015: 11 %; 65 und älter 1970: 11 %, 2015: 14 %). Und ähnlich der Verlauf beim (naturwissenschaftlich ausgerichteten) Landesmuseum (bis 29 Jahre 1970: 28 %, 2015: 15 %; 65 und älter 1970: 16 %, 2015: 31 %). Für die übrigen Museen lassen sich keine Vergleiche anstellen. Entweder existierten sie 1970 noch nicht, wurden in der Umfrage ausgelassen oder zu übergreifenden Kategorien zusammengefasst.

57 1972 gaben 46 % der Befragten im Alter von 21 bis 45 Jahren an, in den letzten zwölf Monaten im „Theater am Aegi“ gewesen zu sein, unter den 45- bis 59-Jährigen sagten dies 32 %, den 60- bis 64-Jährigen 23 % und den über 65-Jährigen 17 %. Ähnliche Altersbeziehungen finden sich in Bezug auf den Besuch des „Neuen Theater“. Lediglich die 16- bis 21-Jährigen weichen davon etwas ab, weisen mit 36 % beim „Theater am Aegi“ einen etwas niedrigeren Wert auf als die folgende Altersgruppe. Vgl. Statistisches Amt der Landeshauptstadt Hannover, *Zur Theatersituation in Hannover*, Tab. 1.

58 Der Höhepunkt liegt bei den 45- bis 64-Jährigen (18 %), dicht gefolgt von den 65- bis 74-Jährigen (16 %). Bei den über 75-Jährigen liegt der Wert wieder etwas niedriger. Gesundheitsgründe und eingeschränkte Mobilität dürften daran einen ursächlichen Anteil haben. Landeshauptstadt Hannover, *Repräsentativerhebung 2015*.

59 Vgl. ebd., S.181f.

Was sich in Hannover an Umstrukturierung der einstigen Altersbeziehung ereignet hat, lässt sich in Nürnberg wiederfinden. Auch hier trifft für die 1970er Jahre zu: je jünger die Bürger sind, desto häufiger ihr Theaterbesuch. Des Weiteren nimmt der Besuch von „Museen (außer dem Germanischen)“ mit sinkendem Alter zu.⁶⁰ 1999 ist die Beziehung bereits eine andere, sie hat sich komplett in ihr Gegenteil verkehrt. Und davon betroffen sind nicht nur die Städtischen Bühnen, sondern ebenfalls die privaten (Sprech-)Theater [„Freie Theater (z.B. Kleine Komödie)“] sowie die „Städtischen Museen“: Der Besucheranteil nimmt mit steigendem Alter zu.⁶¹

7. Schlussbemerkungen

Im vorliegenden Beitrag wurde auf der Basis repräsentativer Bevölkerungsumfragen der Opernbesuch auf der Großstadtebene einer Langzeitanalyse unterzogen. Was sich für Hannover und Nürnberg zeigte (nur für sie sind Langzeitanalysen über mehrere Jahrzehnte auf kommunaler Ebene möglich), bestätigt die Befunde früherer Analysen. Während in den 1970er Jahren galt: je jünger die Bürger sind, desto verbreiteter der Opernbesuch, gilt heutzutage das Gegenteil. Infolgedessen sind die derzeitigen Opernbesucher nicht mehr überproportional jung, sondern überproportional alt.

Dass der Wandel aus veränderten Modalitäten des Kartenerwerbs und anderer Rekrutierung erwächst, ist unwahrscheinlich. Zwar ist der Anteil derer, die sich durch ein Abonnement oder durch die Mitgliedschaft in einer Besucherorganisation festlegen, im Lauf der Jahrzehnte erheblich gesunken – in Hannover z. B. von 73 % in der Spielzeit 1969/70 auf 23 % 2015/16.⁶² Aber der Kreis der Personen, die dadurch vermehrt entfallen, dürfte überproportional aus älteren Operngängern – und nicht etwa aus jüngeren – bestehen. Die Älteren sind unter den Abonnenten und Mitgliedern von Besucherorganisationen üblicherweise stärker vertreten als unter den Besitzern einer Kaufkarte.⁶³ Gleichgültig, ob man die Abon-

60 So gaben unter den 18- bis 34-Jährigen im Jahr 1972 28 % an, in diesem Jahr schon im Theater gewesen zu sein, unter den 35- bis 54-Jährigen waren es 21 % und unter den Befragten 55 Jahre und älter nur noch 14 %. Ähnlich der Alterszusammenhang 1974 und 1977. Vgl. Amt für Stadtforschung und Statistik, *Städtische Bühnen / Abonnentenbefragung*, S. 29, 32, 35, 38.

61 Amt für Stadtforschung und Statistik, *Leben in Nürnberg*, S. 102, 104, 112.

62 Deutscher Bühnenverein, *Theaterstatistik 1969/70*, ders., *Theaterstatistik 2015/16*; eigene Berechnung. Würde man die Karten mit Ermäßigungen für Kinder / Schüler / Studenten ausklammern, käme man auf kein grundsätzlich anderes Ergebnis, Rückgang von 75 % auf 26 %.

63 Zur Altersstruktur der Abonnenten, siehe für Nürnberg: Amt für Stadtforschung und Statistik, *Städtische Bühnen / Abonnentenbefragung*, S. 2. Dass in den Bevölkerungsumfragen in Nürnberg in den frühen 1970er Jahren die Inhaber eines Abonnements im Gegensatz dazu eher unter den Jüngeren vertreten sind (vgl. Tabelle auf S. 29, 35), mag dem zwischenzeitlichen Wandel geschuldet sein (die Abonnentenbefragung fand 1978 statt). Auffällig ist ebenfalls, dass auch in den frühen 1970er Jahren in Hannover die Besitzer eines Abonnements / Mitglied einer Theater-Besucherorganisation in Bevölkerungsumfragen eher unter den Jüngeren als den Älteren anzutreffen waren (hier auf Theater insgesamt bezogen, nicht speziell auf die Oper), vgl. Statistisches Amt der Landeshauptstadt Hannover, „Zur Theatersituation in Hannover“, S. 88. Dass Ältere unter den Abonnenten und Mitgliedern von Besucherorganisationen heutzutage überrepräsentiert sind, lässt sich Besucherbefragungen in Düsseldorf und Köln entnehmen, vgl. Karl-Heinz Reuband, „Die soziale Stellung der Opernbesucher. Krise der Oper oder des Klassikpublikums?“, in: *Stadtforschung und Statistik* 1 (2007), S. 15–21, hier Tabelle S.16; ders. (mit neueren Zahlen) in einem demnächst erscheinenden Beitrag in: *das Orchester*, Dezember 2019. In Nürnberg ging ähnlich wie in Hannover in der Besuchsstatistik der Anteil derer zurück,

nennten, Mitglieder von Besucherorganisationen oder Erwerber einer Kaufkarte zugrundelegt: Dass in beiden Gruppen heutzutage die Älteren im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überrepräsentiert sind, daran besteht kein Zweifel.

Die Neustrukturierung der Altersbeziehung stellt keinen regionalen Sonderfall dar, der nur für Hannover oder Nürnberg Geltung hat. Es handelt sich vermutlich auch um kein deutsches Spezifikum. Ähnliche Entwicklungen könnten sich – den spärlich verfügbaren Daten zufolge – in anderen Ländern ereignet haben, wie den USA oder Frankreich. Dass sich in den USA der Altersdurchschnitt der Operngänger lediglich parallel zum Altersdurchschnitt der Bevölkerung verändert hat und keiner überproportionalen Alterung unterliegt – wie manche Autoren meinen⁶⁴ – stimmt in dieser Form jedenfalls nicht. Im Langzeitvergleich des Klassikpublikums ist hier ebenfalls eine Umkehr der Altersbeziehung und ebenso ein differentieller Wandel je nach Altersgruppe unverkennbar.

Die Neustrukturierung der Altersbeziehung ist nicht auf einen Rückzug der Jüngeren allein zurückzuführen, sondern – wie unsere Analyse erbrachte – als die Folge zweier gegenläufiger Prozesse anzusehen: eines rückläufigen Trends in der Verbreitung des Opernbesuchs seitens der Jüngeren und eines Anstiegs seitens der Älteren. Dass durch den Rückgriff auf lokale Bevölkerungsumfragen die auswärtigen Besucher des Opernhauses ausgeklammert sind, dürfte dieses Ergebnis nicht grundsätzlich beeinträchtigen. Zum einen gibt es aus anderen Untersuchungen keine Hinweise für nennenswerte Unterschiede in der sozialen Zusammensetzung zwischen einheimischen und auswärtigen Besuchern. Zum anderen haben bundesweite Erhebungen (die naturgemäß das einheimische und das auswärtige Opernpublikum gleichermaßen einbeziehen, da der Opernbesuch als solcher, nicht der am Ort erfragt wurde) ähnliche Alterszusammenhänge und Entwicklungen im Zeitverlauf erbracht.⁶⁵

Über die Gründe der Neustrukturierung und die andersgeartete Altersbeziehung in der Gegenwart kann man vorerst nur spekulieren. Die Veränderungen in der Zusammensetzung des Opernpublikums sind über einen Wandel des Musikgeschmacks jedenfalls nur bedingt erklärbar. Zwar dürfte die längerfristig abnehmende Wertschätzung von klassischer Musik und Opern mit zu den Erosionsprozessen unter den Jüngeren beigetragen haben.⁶⁶ Doch reicht dies als Erklärung nicht aus. So waren bereits in den späten 1970er Jahren, als die Bür-

die über ein Abonnement verfügen oder Mitglied in einer Besucherorganisation sind: von 69 % in der Spielzeit 1969/70 auf 27 % in der Spielzeit 2015/16. (Eigene Berechnungen nach Deutscher Bühnenverein, *Theaterstatistik 1969/70*, ders. *Theaterstatistik 2015/16*). An diesem Befund würde sich dann nichts ändern, wenn man aus der Gesamtberechnung die Kinder- / Schüler- / Studentenkarten (deren Anteil gestiegen ist) ausklammert.

64 So in Bezug auf die USA Bonita M. Kolb, *Marketing for cultural organizations: new strategies for attracting and engaging audiences*, New York (N.Y.) 2013, S. 37. Dieses Urteil erweist sich als Fehleinschätzung, erwachsend aus der Beschränkung auf einen zu kurzen Zeitraum. Im Langzeitvergleich existieren sehr wohl Anhaltspunkte dafür, dass in den 1950er und 1960er Jahren das Publikum von Opern und klassischen Konzerten überproportional jüngeren Alters war. Für den Theater- und Museumsbesuch in der DDR lassen sich ebenfalls Hinweise für ähnliche Konstellationen finden. Die verstreut vorliegenden Befunde für die USA, Frankreich und die DDR sind näher dargestellt in Reuband, „Wie hat sich das Opernpublikum verändert?“, S. 258f.; ders., *Neustrukturierung der Altersbeziehung*, S. 47.

65 Damit entfällt auch die Möglichkeit, dass die stark gesunkene Zahl der Veranstaltungen, die mit einer Halbierung der Besuchszahlen einhergeht, in den beiden Städten für die beschriebene Entwicklung verantwortlich sein könnte. Auf der Bundesebene existiert der Rückgang der Besuchszahlen zwar ebenfalls, aber er ist weitaus schwächer. Und dennoch ist die Neustrukturierung der Altersbeziehung vergleichbar.

66 Reuband, „Musikpräferenzen und Musikpublika“.

ger jüngeren und mittleren Alters noch überproportional zum Opernpublikum zählten, die Jüngeren seltener als die Älteren für klassische Musik und Opern aufgeschlossen.⁶⁷ Ob sich die jüngeren Klassikliebhaber damals häufiger als die Älteren dem Opernbesuch zuwandten oder sich die weniger klassikaffin Jüngeren damals häufiger als heutzutage in Aufführungen begaben, ist eine offene Frage.

Statt die Änderungen allein im Wandel der Musikpräferenzen zu verorten, ist es realitätsnäher, sie in erster Linie als Bestandteil eines allgemeinen sozialen und kulturellen Wandels zu begreifen: eines Wandels, der in analoger Weise – nur etwas zeitversetzt – ebenfalls in anderen Bereichen der Kunst stattgefunden hat und sich weiterhin ereignet. Er schlägt sich im Theaterbesuch ebenso nieder wie im Museumsbesuch, und er geht – wie beim Opernbesuch – mit einem Erosionsprozess auf Seiten der Jüngeren und einem gleichzeitigen Zuwachs an Partizipation auf Seiten der Älteren einher.

Was sind die Gründe für diese Entwicklung? Die Jüngeren haben in den letzten Jahren in überproportional starkem Maße das Interesse an Kunst und Kultur verloren, wie bundesweite Umfragen belegen.⁶⁸ Dazu könnten maßgeblich Veränderungen in der Mediennutzung beigetragen haben: Im Vergleich zu den Angehörigen der früheren Generationen sind die Jüngeren in ihrer Informationsaufnahme weniger auf die etablierten Massenmedien – wie Zeitungen oder das öffentlich-rechtliche Fernsehen – ausgerichtet. Stattdessen beziehen sie ihre Informationen häufiger aus dem Internet. Sie sind dadurch in der Lage, zielgerichtet das zu rezipieren, was sie interessiert und anderes auszublenden. Damit laufen sie Gefahr, in eine „Filterblase“ zu geraten, in der sie nur noch das wahrnehmen und rezipieren, was sie interessiert. Das Interessenspektrum ist entsprechend weniger breit ausgerichtet.⁶⁹

Es wäre jedoch übertrieben, das sinkende Interesse der Jüngeren an Kunst und Kultur allein auf das Aufkommen des Internets zurückzuführen. Die Tatsache, dass die Nürnberger Erhebung bereits 1999 eine Umkehr der Altersbeziehung erbrachte (wobei aufgrund der Unterschiede in der Frageformulierung unklar bleibt, welcher Anteil des Wandels dabei den Älteren zukommt), ist dafür ein deutlicher Hinweis.⁷⁰ 1997 nutzten in der Bundesrepublik unter den 14- bis 19-Jährigen gerade mal 6 % gelegentlich das Internet und unter den 20- bis 29-Jährigen 13 %. Heutzutage benutzen es von den 20- bis 29-Jährigen täglich 98 %, und sie tun dies täglich mehrere Stunden lang, beiläufig oder intentional, ununterbrochen oder sporadisch.⁷¹ Weitert man den Blick freilich auf andere Medien als das Internet aus, so ist besonders unter den Jüngeren schon vor dem Internet-Zeitalter ein Wandel der medialen

67 Vgl. Institut für Demoskopie, *Die Deutschen und die Musik. Eine Umfrage für den STERN*, Allensbach 1980 (Manuskript); Angaben dazu ebenfalls in Elisabeth Noelle-Neumann / Edgar Piel, *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978–1983*, München [u. a.] 1983, S. 34.

68 Vgl. de Sombre, *Bildungsbürgertum und Massenkultur*; Renate Köcher, *Die junge Generation als Vorhut gesellschaftlicher Veränderungen. AWA 2008*, Allensbach, <https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA_Praesentationen/2008/AWA2008_Koecher_Junge_Generation.pdf>, Zugriff 30.4.2019.

69 Vgl. dazu Renate Köcher, „Mehr Internet, weniger Orientierung“, in: *FAZ* vom 25.1.2018, S. 8; Thomas Petersen, „Beginn einer Blasenbildung“, in: *FAZ* vom 24.12.2018, S. 8.

70 In einer Bevölkerungsumfrage in Köln aus dem Jahr 1991/92 ließ sich ebenfalls schon zeigen, dass die Älteren eher Operaufführungen besuchten als Jüngere: Ein- oder mehrmals im Jahr taten dies 15 % der 18- bis 29-Jährigen, 15 % der 30- bis 44-Jährigen, 25 % der 45- bis 59-Jährigen und 22 % der über 60-Jährigen. Dazu vgl. auch Karl-Heinz Reuband, „Kulturelle Partizipation im Langzeitvergleich. Eine empirische Analyse am Beispiel der Stadt Köln“, in: *Zukunft Publikum. Jahrbuch für Kulturmanagement 2012*, hrsg. von Sigrid Bekmeier-Feuerhahn [u. a.], Bielefeld 2012, S. 229–264, hier S. 249f.

71 Beate Frees / Wolfgang Koch, „ARD/ZDF-Onlinestudie 2018: Zuwachs bei medialer Internetnutzung und Kommunikation“, in: *Media Perspektiven* 9 (2018), S. 398–413, hier S. 399, 405. Welche Dyna-

Rezeption unverkennbar: So sank bei ihnen die Zahl der täglichen Leser von Tageszeitungen bereits zuvor überproportional stark. Und damit ist auch die Chance vertan, kultureller Ereignisse am Heimatort und anderswo gewahr zu werden, die Bestandteil der Zeitungsberichterstattung sind.⁷²

Was den Zuwachs kultureller Partizipation auf Seiten der Älteren angeht, dürften sowohl Veränderungen im Lebensstil⁷³ als auch Generationsprägungen eine Rolle spielen. So gibt es aus bundesweiten Umfragen Hinweise dafür, dass der Besuch von „Schauspielhaus, Theater und Oper“ ein relativ stabiles, generationsgebundenes Muster darstellt, das auch mit fortschreitendem Alter seine Prägung beibehält. Vermutlich gilt dies – wie Umfragen aus Düsseldorf nahelegen – ebenfalls für den Opernbesuch.⁷⁴

Hinzu kommen mag bei den Älteren im Rentenalter, dass sie nicht nur im Vergleich zu früheren Generationen materiell besser ausgestattet sind und sich auch eher teure Opernkarten erlauben können, sondern auch ein aktiveres Selbstbild und Rollenselbstverständnis pflegen. Sie sind sportlicher als die Angehörigen früherer Generationen und nehmen eher am gesellschaftlichen Leben teil. Nicht Rückzug ist typisch für sie, sondern eine Hinwendung zur Alltagswelt.⁷⁵

mik sich hinter der Ausbreitung des Internets verbirgt, zeigt sich u. a. daran, dass im Jahr 2000 bereits 49 % der 14- bis 19-Jährigen und 55 % der 20- bis 29-Jährigen das Internet gelegentlich nutzten.

72 Vgl. Elisabeth Noelle-Neumann / Renate Köcher, *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993–1997*, München / Allensbach 1997, S. 432. Eine verstärkte Einengung des Fokus auf das, was einen interessiert, hat sich beim Fernsehen auch schon vorher vollzogen: durch die Erweiterung der Programmzahl, den Besitz einer Fernbedienung etc. – was bedeutet, man kann bequem und schneller zu einem anderen Programm wechseln, wenn es einen nicht interessiert.

73 Zum Lebensstil als mögliche Einflussgröße auf die kulturelle Partizipation vgl. Reuband, „Neustrukturierung der Altersbeziehung“, S. 42ff. Danach haben die Älteren, die in den 1950er und 1970er Jahren weniger aktiv waren als die Jüngeren, in der Folgezeit ihr Aktivitätsniveau überproportional gesteigert.

74 Hinweise für Generationseffekte lassen sich – in Bezug auf den Besuch von Theater / Oper (als Kombination erfragt) – im Zeitraum 1992–2014 den bundesweiten Umfragen des Instituts für Demoskopie aus der AWA-Serie entnehmen (vgl. Reuband, „Der Besuch von Opern und Theatern“, S. 369). Im Hinblick auf den Opernbesuch gibt es analoge Hinweise aus Befragungen in der Düsseldorfer Bevölkerung im Zeitraum 2000–2014 (vgl. Reuband, „Entwicklungstendenzen und Struktureffekte kultureller Partizipation“, S. 424, Anm. 17). Zur Frage der Generationsprägung des Musikgeschmacks vgl. Reuband, „Musikpräferenzen und Musikpublika“. Eine Präzisierung des Gewichts, das den einzelnen Effekten zukommt, ist bei den oben verwendeten Umfragen aus Hannover und Nürnberg an dieser Stelle nicht möglich: Der zeitliche Abstand zwischen den Erhebungen ist zu groß, um Veränderungen auf Kohortenebene näher nachverfolgen zu können. Die in den Publikationen ausgewiesene Alterskategorisierung macht Kohorten-Vergleiche zudem unmöglich. Man könnte in Hannover ansatzweise allenfalls die jüngste Altersgruppe von 1970 mit der ältesten Altersgruppe von 2015 in Beziehung setzen.

75 Vgl. zum Altersbild u. a. Generali Zukunftsfonds, *Generali Altersstudie 2013. Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren*, hrsg. von Generali, Frankfurt 2012; Institut für Demoskopie, *Altersbilder der Gesellschaft. Eine Repräsentativbefragung der Bevölkerung ab 16 Jahren*, Allensbach 2012, <http://www.seniors4success.at/images/Artikel/der_deutsche_alterspreis_altersbilder_bericht.pdf>, Stand 30.4.2019. Zu den Auswirkungen des Altersselbstbildes auf die kulturelle Partizipation gibt es bislang keine Untersuchungen. Aus zwei von uns durchgeführten Erhebungen in der Düsseldorfer Bevölkerung aus den Jahren 2004 und 2014 lassen sich zumindest jedoch indirekte Hinweise dafür entnehmen. Danach ist unter den über 60-Jährigen (im Gegensatz zu den anderen Altersgruppen) der Zusammenhang zwischen der Wertschätzung von Opern und Opernbesuch im Lauf der Zeit etwas enger geworden ($r = .56$ im Jahr 2004. $r = .62$ im Jahr 2014). Entsprechend ist in dieser Altersgruppe der Anteil der Opernbesucher unter den Befragten mit Wertschätzung von Opern („sehr gut / gut“)

Und was bedeutet die beschriebene Entwicklung für den Anstieg des Durchschnittsalters auf Seiten des Opernpublikums? Durch den Zuwachs kultureller Partizipation seitens der Älteren hat sich das Durchschnittsalter der Opernbesucher stärker nach oben hin verlagert als es allein aufgrund der Erosionsprozesse unter den Jüngeren zu erwarten wäre. Die gestiegene Überalterung des Opernpublikums ist damit weniger dramatisch als es auf den ersten Blick scheint. Am längerfristigen Abwärtstrend der Besuchszahlen kann aufgrund der überproportionalen Erosionsprozesse unter den Jüngeren sowie des demographischen Wandels, der – in absoluten Zahlen gerechnet – eine sinkende Größe der nachwachsenden Generationen beinhaltet, dennoch nicht gezweifelt werden. Der Zuwachs seitens der Älteren kann den längerfristigen Trend abbremsen, aber nicht aufhalten.

Inwiefern die speziellen Kinder- und Jugendprogramme, die seit einigen Jahren verstärkt von Opernhäusern angeboten werden,⁷⁶ die Entwicklung aufzuhalten vermögen und längerfristig neue Opern- und Klassikliebhaber gewinnen werden, die schließlich den Weg in das Opernhaus finden, ist eine offene Frage. Denn wenn der Erosionsprozess auf Seiten der Jüngeren nicht nur durch die musikalischen Vorlieben bestimmt wird, bedarf es in umfassenderer Weise Maßnahmen kultureller Bildung, die den Bereich der klassischen Musik miteinschließen, sich aber nicht darauf beschränken. Sicher ist jedenfalls: Selbst wenn die Maßnahmen musikalischer Sozialisation und kultureller Bildung erfolgreich sein sollten, werden sie sich erst längerfristig auf das Publikum auswirken können. Das Durchschnittsalter des Publikums wird daher zunächst weiter steigen, ohne dass dies zwingend als ein Zeichen des Niedergangs der Oper gewertet werden muss.⁷⁷

parallel dazu gestiegen: von 52 % auf 58 %. Ob die in der gleichen Zeit vorfindbare leichte Schrumpfung des Anteils von Opernliebhabern unter den über 60-Jährigen einen Einfluss auf die Stärke des Zusammenhangs ausübt (im Sinne einer Konzentration auf die engagierten Opernliebhaber), ist eine offene Frage.

76 Vgl. dazu u. a. Hartmut Karmeier / Gerd Mertens: „Schulen, Schüler und Konzerte“, in: *das Orchester* 2/4 (2004), S. 22–26.

77 Eine offene Frage ist auch, inwieweit neue Formate der Vermittlung eine Änderung der Alterszusammensetzung bedingen. Nicht immer erbringen Maßnahmen, so plausibel sie auf den ersten Blick sein mögen, die erwarteten Resultate. Dafür ist die Übertragung von Opern in Kinos ein Beispiel, auch das Regietheater wirkt anders als oft unterstellt, vgl. Karl-Heinz Reuband, „Junges Publikum für Puccini? Opern im Kino und ihre Zuschauer: empirische Befunde und offene Fragen“, in: *das Orchester* 12 (2018), S. 20–23; ders., „Erneuerung der Oper aus dem Geist der Moderne? Das Regietheater und sein Publikum“, in: ders. (Hrsg.), *Oper, Publikum und Gesellschaft*, Wiesbaden 2018, S. 287–354, hier S. 325. Zu Open-Air-Festivals vgl. Jörn Hering, „Open-Air Veranstaltungen als Einstieg in das Opernerlebnis – das Beispiel der Bayerischen Staatsoper München“, in: *Oper, Publikum und Gesellschaft*, hrsg. von Karl-Heinz Reuband, Wiesbaden 2018, S. 355–373.

Abstract:

This article focuses on the changes in opera attendance based on representative population surveys in the German cities of Hannover and Nurnberg from the 1970s onwards. It can be demonstrated that the relationship between age and opera attendance has reversed over time: whereas in the 1970s attendance decreased with increasing age, it nowadays increases with increasing age. The reversal is the result of a decrease in opera attendance on the part of younger audiences and an increase on the part of older audiences. Due to the latter development the increase of the average age of opera audiences has been greater than one would have expected on the basis of the decline in the younger generation alone, and it is also greater than the increase in average age of the general population. At the same time, there are indications that people with higher academic qualifications (Abitur and university degrees) have become less likely to attend opera than in the 1970s. These trends are not characteristic of opera attendance alone. Similar processes have occurred in other areas of participation in "high" culture, such as theater and museums. Changes in musical preferences can only partially explain the reversal of opera attendance. The changes observed in Hannover and Nurnberg reflect a general reversal in age relationship that has affected (high-) cultural life in Germany as a whole.